17 2. Juniheft 1958

ILLUSTRIERTE

ZEIT IM BILD

ZB

Aufbruch zur Bergfahrt

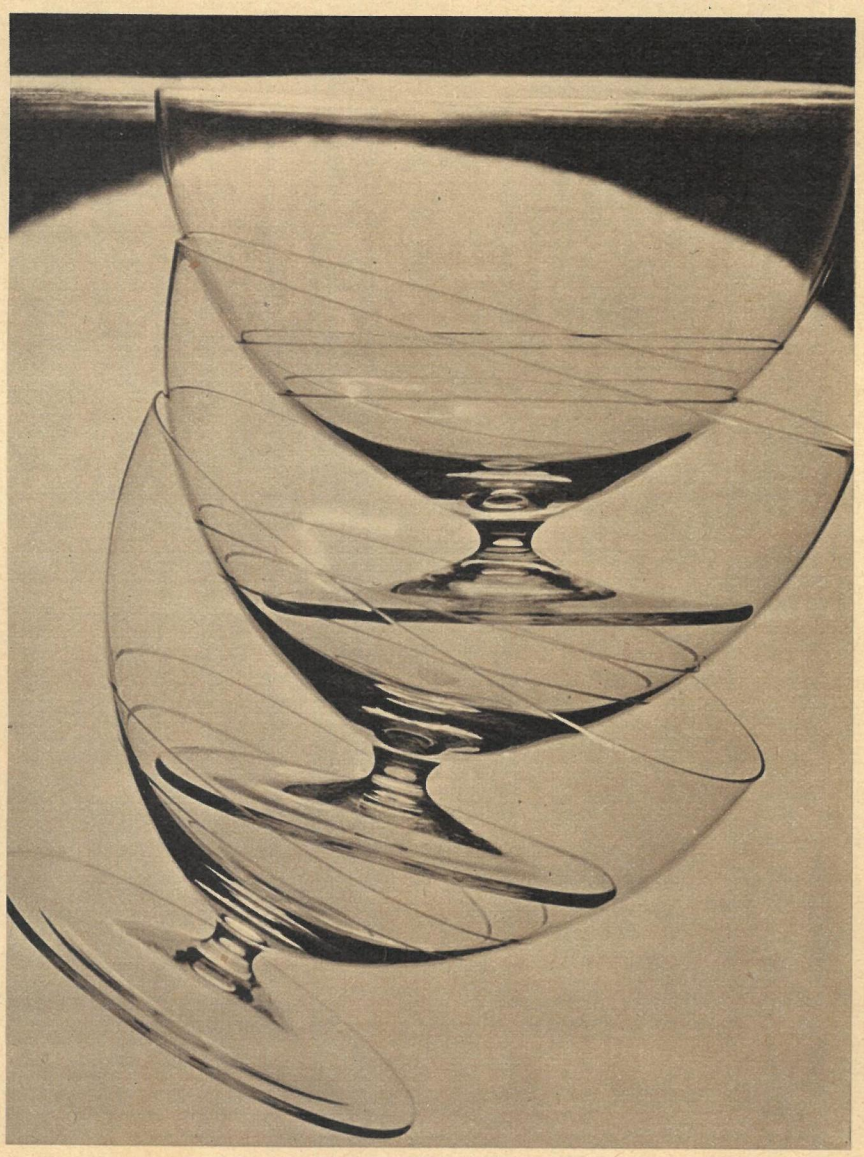
ZB-Bericht aus der Sächsischen Schweiz auf den Seiten 16/17

Foto Friedemann

DAS SCHÖNE FOTO

Sonnentag über Stolberg (Harz)
Foto W. Wiedemann, Sebnitz

DAS INTERESSANTE FOTO



„Gläserne Pyramide"
Foto H. Bessiger, Leipzig

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Bezüge und Löhne

Von den 519 Mitgliedern des Bonner Bundestages saßen am Nachmittag des 20. März mehr Abgeordnete in den Restaurationsräumen des Hauses als im Parlamentssaal. Mit französischem Kognak, deutschem Bier und amerikanischen Zigaretten langweilten sich die 263 Interessenvertreter der CDU über die anderthalb Stunden hinweg, während der Abgeordnete Erler für die SPD-Fraktion das höchst unvollkommene und unzureichende „Nein" zur Atombewaffnung der Bundeswehr begründete. Bedauerlicherweise hatte der westdeutsche Fernsehfunk seine Kameras nicht zwischen Tür und Theke des Restaurants aufgebaut. So hatten denn Millionen Wähler zu Hause auch keine Gelegenheit, sich Gedanken über die anmaßende Haltung der von ihnen gewählten CDU-Leute und über die gähnend leeren Bankreihen im Plenarsaal zu machen.

Sieben Wochen später blieb kein Platz unbesetzt, als im gleichen Saal über neue Vorteile für einen bestimmten Kreis von Menschen beraten wurde. Vorteile nicht etwa für den Kasseler Henschel-Werker oder den Hamburger Hafenarbeiter. Auch nicht für die kurzarbeitenden Bergleute des Ruhrgebietes oder die sorgenerfüllt rechnenden Hausfrauen. Vorteile und Vergünstigungen aber für die genau 519 Mitglieder des Bonner Bundestages. In selten erlebter Einmütigkeit und in unbeirrbarer kapitalistischer Grundsatztreue, an sich selbst zuerst zu denken, bewilligte sich das Hohe

Bonn — leere Bankreihen bei der Atomdebatte, volle bei der Diätendiskussion

Haus am Rhein in der zweiten Maiwoche höhere Bezüge. Die steuerfreien Diäten der Abgeordneten sind von 2000 Mark auf rund 3000 Mark angehoben worden. Monatlich wohlgemerkt!

Womit also dem abgeordneten Milliardär Pferdmenges oder dem einstigen SS-Hauptsturmführer Waldemar Kraft oder dem Röchling-Gewährsmann Lindrath ebenso wie dem atomwaffenbesessenen Minister Strauß und seinem Führer Adenauer endlich ein annehmbares Leben gewährleistet wäre. Und womit die Arbeiterklasse Westdeutschlands endlich weiß, wie ernst es dem Minister Erhard war und welch hohe Motive ihn bewegten, als er vor Monaten in teuren Zeitungsinseraten die Arbeiter anflehte, keine Lohnerhöhungen zu fordern, nicht gegen etwaige und inzwischen sehr gegenständliche Preiserhöhungen Stellung zu nehmen. Hunderttausende Arbeiterfamilien in ganz Westdeutschland mußten nach den Wahlen mehr Geld für die Winterkohle, für Strom und Gas, für die Straßenbahn bezahlen, damit die Herren Abgeordneten neben den enormen Summen, die sie in ihrer außerbundestaglichen Tätigkeit ohnehin schon erbeuten, nun auch noch 1000 Mark mehr dafür bekommen, daß sie im Parlament die Interessen der Monopole vertreten!

Als die Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik vor knapp drei Wochen tagte, ging es in der Debatte auch um Löhne und Gehälter und Preise. Mit jenem Unterschied freilich, der zwischen einer kapitalistischen Interessenvertretung und einer sozialistischen Volksvertretung gesetzmäßig besteht. Nicht die Bezüge der Abgeordneten wurden erhöht, sondern die Löhne der Arbeiter. Weil außerdem noch die nicht von unserem Staat erfundene Rationierung für eine Reihe von Lebensmitteln beseitigt, bessere Relationen in der Verteilung des Volkseinkommens hergestellt, das Mütter- und Kinderschutzgesetz durch einige sehr wertvolle und im wahrsten Sinne des Wortes gehaltvolle Punkte ergänzt wurde, kann man mit Blickrichtung Bonn sehr aufschlußreiche Vergleiche ziehen. Wer das ehrlich, gründlich, gewissenhaft, auf Arbeiterart tut, wird feststellen, daß es sich lohnt, in unserem sozialistischen Staat zu leben und für ihn, besser gesagt für uns alle, zu arbeiten. Wer allerdings nur mit der Lupe in der Hand und Zweifel auf der Zunge umherläuft, krampfhaft nach dem Haar in der Suppe sucht, die er sich im übrigen bestens schmecken läßt, wird langsam merken, wie mühselig sein Unterfangen ist und wie klein das Trüpplein, das es ihm gleichtut. Der weitaus größte Teil der Bevölkerung der DDR hilft unserer Regierung gern und gewiß auch aus Überzeugung, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die letzten Maßnahmen zur Verbesserung unseres Lebens nicht die letzten waren! Rudolf Röhrer

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Rudolf Röhrer (Chefredakteur), Kurt Stephan (stellvertr. Chefredakteur)
Lena Smolny, Hans Ullrich, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter)
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstraße 46 · Ruf 34115 Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR
△ 381 Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

Sie sind Frankreich nützlich, die Männer und Frauen der verschiedensten Überzeugungen, Kommunisten, Sozialisten, Radikale, Katholiken, Arbeiter, Bauern, Studenten und Intellektuelle, die sich in höchster Gefahr vereinten, um ihre Republik zu schützen (oben und unten). Die riesigen Manifestationen in Paris und in der Provinz, die Streiks und anderen vielfältigen Aktionen haben die Errichtung der persönlichen Macht zwar nicht verhindert, aber sie haben das Bündnis aller Arbeiter und Republikaner verstärkt und die Voraussetzungen für einen neuen Aufschwung des Kampfes der demokratischen Kräfte geschaffen. Diese Einheit aller Arbeiter und aller Demokraten ist der Unterpfand für einen sicheren Sieg Fotos: Steffen (2), Zentralbild

Er will Frankreich „nützlich" sein. Frankreich besteht aus Franzosen, und Franzosen gibt es reiche und arme. Welchen will de Gaulle nützlich sein? Die l'Humanité gab die Antwort: Denjenigen, die ihn fortwährend umgeben und die zu seinen intimen Freunden gehören: sein Bruder Pierre, Direktor der großen Bank Union Parisienne; der Gaullist Lebon, Präsident der Union des Banques; der Gaullist Léon Noël vom Crédit Foucier; der Bankier Borel; Alain de Serigny, einer der reichsten Männer Algeriens, der neben Soustelle an der Spitze des Komplottes steht, usw. Eine feine Gesellschaft, die dem Faschisten de Gaulle helfen will, daß man nach sechs Monaten Frankreich „nicht mehr wiedererkennen" wird ...

Nach faschistischer Manier forderte de Gaulle:

„Gebt mir sechs Monate Zeit..."

Das Komplott, das von den Kolonisatoren in Algier, von einigen rebellierenden hohen Offizieren und von der schlimmsten Reaktion in Frankreich aufgezogen wurde, endete mit der Investitur de Gaulles als Ministerpräsident, mit Sondervollmachten für den General und der sechsmonatigen Beurlaubung der Nationalversammlung. Man darf den Ernst der Lage, der durch die Bildung der Regierung de Gaulle entstanden ist, nicht verhehlen. Deshalb rief das Politbüro der Kommunistischen Partei Frankreichs das Volk eindringlich zur Verteidigung der Republik auf. Frankreich ist stark genug, um den Faschismus aufzuhalten und die Diktatur zu besiegen, verhinderte doch der energische Widerstand der französischen Werktätigen bis jetzt die Errichtung eines ausgesprochen faschistischen Regimes. Die wichtigste Aufgabe ist es jetzt, einheitliche Aktionen durchzuführen

BERLINS Gemüse-GARTEN

Östlich von Berlin, im Bezirk Frankfurt/Oder liegt der Kreis Seelow. Wenig bekannt, doch oft genannt unter dem Namen Oderbruch. Der Krieg und seine Auswirkungen bürdeten den Oderbruchbauern große Sorgen auf. Noch heute sind nicht alle Schäden beseitigt. Vieles wurde geschaffen, vieles ist noch zu tun. Die Aufgaben, die unsere Landwirtschaft zu erfüllen hat, treffen auch für das Oderbruch zu. Vor allem soll dort ein Zentrum des Gemüseanbaues geschaffen werden, denn nicht zufällig nennt man dieses Gebiet den Gemüsegarten Berlins. Durch die Initiative der Partei der Arbeiterklasse nahmen diese Aufgaben klare Gestalt an und erhielten den Namen „Frankfurter Plan". Wer heute durch den Kreis Seelow fährt, sieht, daß der Plan lebt und die Menschen zu schöpferischer Tätigkeit anregt

Tief drücken sich die Reifen der Kipper in den weichen Boden ein. Doch schon im kommenden Jahr werden an dieser Stelle die Sportbegeisterten von Genschmar und Umgebung die Handballer, Leichtathleten und Fußballspieler anfeuern. Das ist aber nur ein Objekt des Bauplanes. An erster Stelle rangiert der Wohnungs- und Straßenbau. Die LPG, die zwei Drittel des Bodens bearbeitet, baut Rinder- und Schweineställe, Düngemittel- und Getreidespeicher sowie ein Treibhaus mit 1,2 Hektar Glasfläche. Dazu kommen noch ein Konsumwarenhaus und eine neue Schule. Wie Bürgermeister Michalke berichtet, drang die Kunde vom neuen Leben im Oderbruch bis nach Westdeutschland. Ehemalige Genschmarer, die an der Kraft unserer Werktätigen zweifelten, wollten dort ihr Glück versuchen. Jetzt bitten sie darum, wieder in ihr Dorf zurückkehren zu dürfen

Acht Wochen lang tobten vor dreizehn Jahren im Oderbruch die Kämpfe. Tausende mußten dort in diesen letzten vom Kriegslärm erfüllten Tagen auf Befehl wahnsinniger Durchhaltepolitiker verbluten. Genschmar verlor dabei fast zwei Drittel der Bevölkerung, die Äcker glichen einer Mondlandschaft. Doch auch hier werden die letzten Spuren dieser Zeit beseitigt. Neben den neuen Heimen für die Genossenschaftsbauern entstehen dreizehn Sechsfamilienhäuser. Die zerstörten Katen (rechts) werden abgebrochen R. Peter jr. (Fotos), D. Scheffler (Text)

Gemeinsam schaffen alt und jung an der Umgestaltung des Ortes Genschmar, der ein sozialistisches Jugenddorf wird und dessen Perspektive ebenfalls der „Frankfurter Plan" zugrunde liegt. Inge aus Fürstenwalde, Klaus aus Bernau, Ursula aus Strausberg, „Struppi" aus Stalinstadt, Rosi aus Dessau; sie alle kamen ins Oderbruch und erweckten gemeinsam mit den Alteingesessenen den Plan zum Leben. Der LPG-Vorsitzende, Genosse Tietz, ist einer von denen, die den jugendlichen Elan in die richtigen Bahnen lenken und stets mit Rat und Tat zur Seite stehen. An den Verpflichtungen über 1200 Stunden für das Nationale Aufbauwerk hat die Jugend den Löwenanteil. Weit über die Hälfte davon wurde schon realisiert. Dadurch werden in diesem Jahr 75 000 DM eingespart. Der Sportplatz beispielsweise entsteht zum größten Teil durch freiwillige Einsätze

Zweimal wöchentlich ist im volkseigenen Gemüsekombinat Wollup Erntetag. Vor allem wird Frühgemüse in diesem Kombinat angebaut. Außer mit Gurken, die zur Zeit fast ein Drittel der vier Hektar großen Treibhausfläche einnehmen, versorgt Wollup die Bevölkerung der Hauptstadt mit Tomaten, Blumenkohl und Kohlrabi. Doch auch Weiß-, Wirsing-, Chinakohl, Salat, Möhren und Zwiebeln werden geerntet

Wer weiß sofort, daß es sich bei dieser weiträumigen Halle um den Mittelgang eines der beiden riesigen Gewächshäuser handelt? An jedem Erntetag wird das Gemüse verladen und abtransportiert. An dem Tage, als unsere Reporter Wollup besuchten, betrug allein der Gurkenertrag rund fünf Tonnen. Gartenmeister Lang vom Gewächshausblock A berichtete, daß die erste Ernte sechs Wochen nach dem Setzen der Pflanzen erfolgt

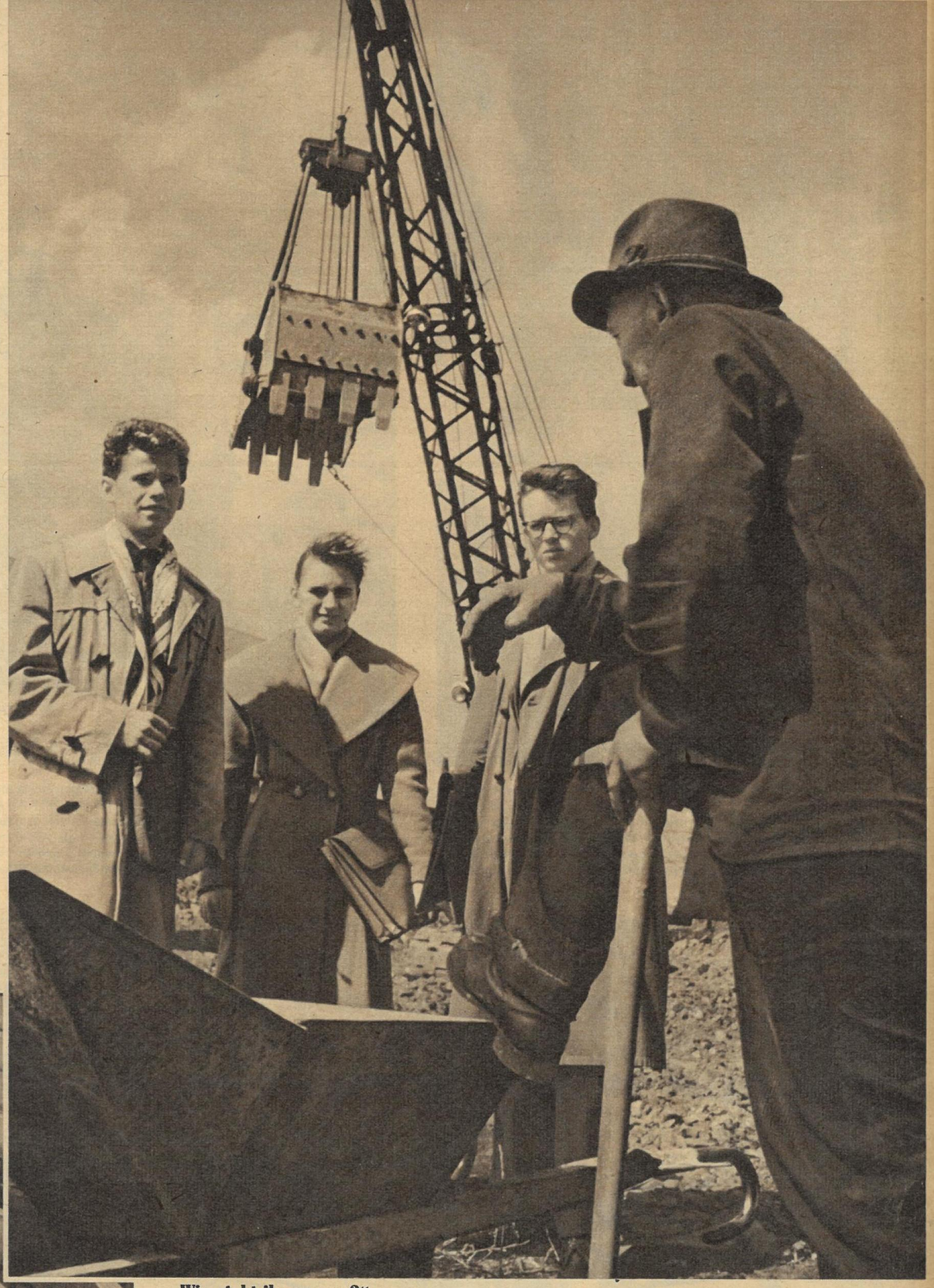
Noch im vergangenen Jahr passierte es öfters, daß das Gemüse zwei, drei Tage lagerte, bevor es abtransportiert wurde. Fast immer war es welk und unansehnlich. Damit dies nicht mehr vorkommt, schloß das Kombinat mit dem Großhandelskontor für Obst und Gemüse einen Vertrag ab. Ernten, abliefern und verkaufen innerhalb vierundzwanzig Stunden ist also keine leere Phrase

Nicht nur das größte, sondern auch das modernste Gemüsekombinat Europas entsteht in Wollup. Wie uns Kollege Burau von der Aufbauleitung mitteilte, sollen die Bauten bis 1960 abgeschlossen sein. So kommen zu den beiden Gewächshäusern noch zwei Kalthäuser, und die zwei Hektar große Frühbeetanlage wird sich ebenfalls verdoppeln. Wer erfährt, daß beispielsweise im Gewächshausblock B, der zwei Hektar Fläche bedeckt, alle Arbeiten von nur sechzehn Arbeitskräften ausgeführt werden, kann sich eine ungefähre Vorstellung vom Stand der Mechanisierung in diesem Betrieb machen. Boden- und Raumheizung durch Warmluft geben den PflanzenWärme, Dutzende von Leuchtaggregaten ersetzen imWinter die Sonne, und umfangreiche Berieselungs- und Beregnungsanlagen versorgen die ausgedehnten Flächen mit der nötigen Feuchtigkeit. Fast 12,5 Kilometer umfaßt das Rohrnetz für diese Anlagen. 5000 Meter davon sind eine sogenannte fliegende Beregnung, die ohne Schwierigkeiten dort aufgebaut werden kann, wo die Pflanzen nach dem begehrten Naß dürsten. Aber nicht nur in Wollup, auch in anderen Orten des Kreises Seelow sind die Menschen dabei, die Forderung der Partei zu verwirklichen: der Stadtbevölkerung mehr Gemüse! Die LPG Manschnow zum Beispiel baut ihre Gärtnereianlage nach dem Vorbild von Wollup auf und erreichte auch nach dem Kombinat die höchsten Produktionsergebnisse im Kreis

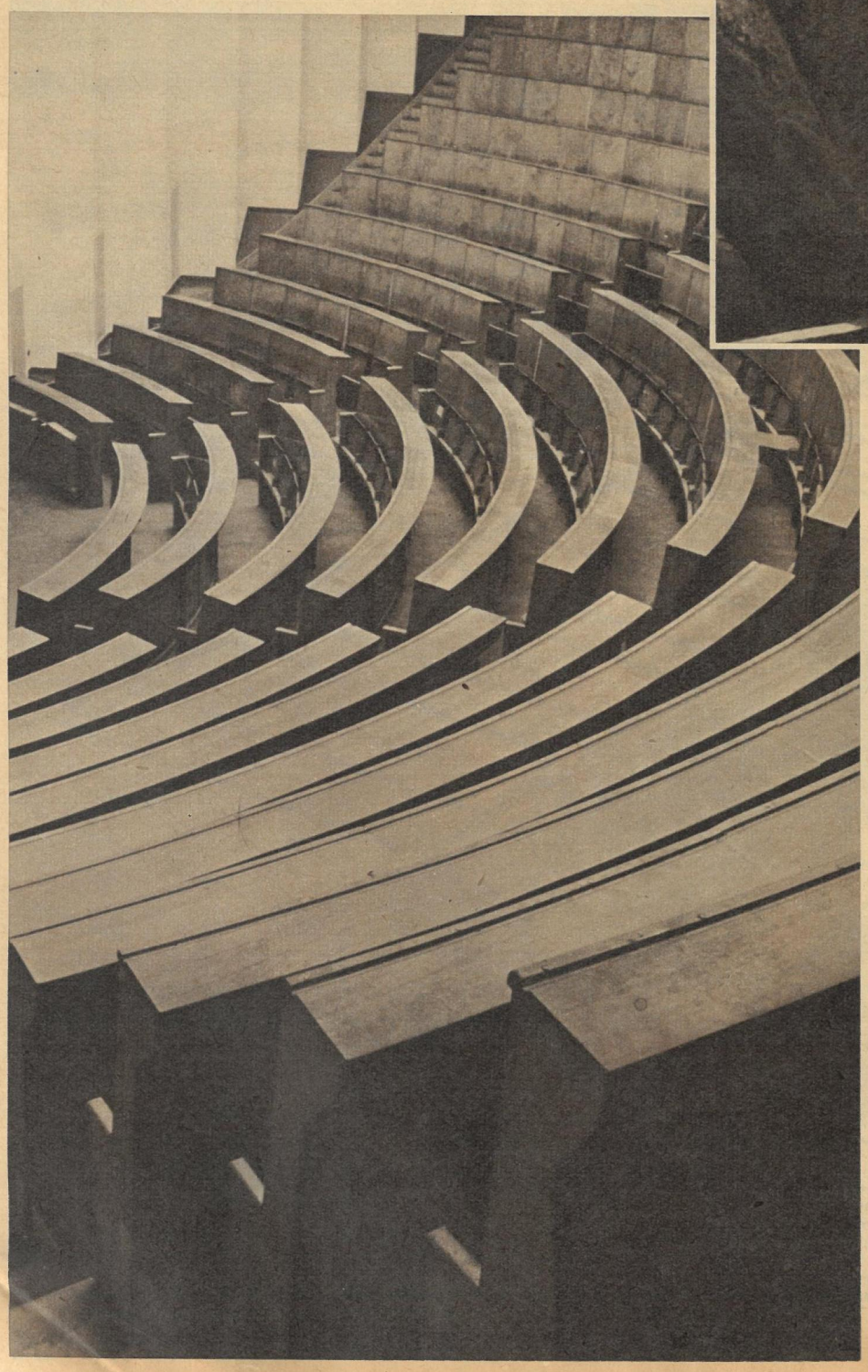
Das „praktische Jahr“

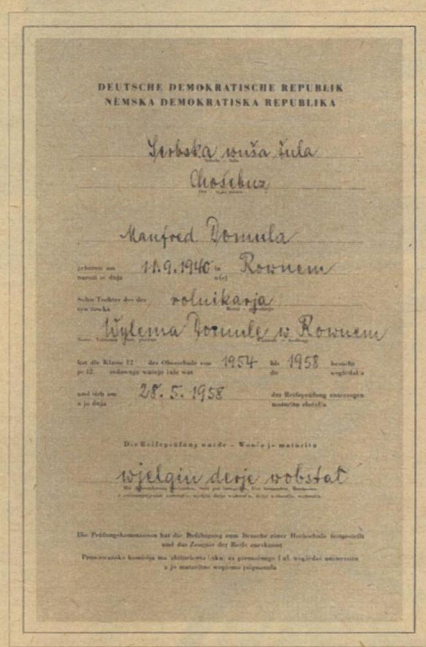
Verlust oder Gewinn?

Lohnt es sich für den Staat, und lohnt es sich für die Abiturienten, wenn sie vor Beginn ihres Studiums ein Jahr praktischer Arbeit leisten, oder ist es nicht doch ein Verlust von zwölf Monaten bei der Erreichung des Studienzieles, wenn wir dieses „praktische Jahr“ seit 1957 von unseren Studenten fordern? ZB-Reporter R. Peter jr. (Fotos) und G. Fischer (Text) untersuchten diese wichtige Frage am Ende des ersten „praktischen Jahres“ an der sorbischen Oberschule in Cottbus



„Wie steht ihr zu uns?“ fragen die Werktätigen zu Recht. „Kennt ihr denn unsere Arbeit, kennt ihr die Menschen, die euer Studium ermöglichen, und werdet ihr es ihnen einmal durch euren Einsatz bei unserem Aufbau danken?“ Auf Manfred, Rosemarie und Heinz (v. l. n. r.), die ihr Abitur „in der Tasche“ haben und ihr praktisches Jahr jetzt bei der Volksarmee, als Laborantin und in einem RFT-Werk antreten werden, mag das nicht zutreffen, aber die Vergangenheit hat bewiesen, daß Studenten die Verbindung zur Arbeiterklasse nicht besaßen oder verloren, weil die praktische Arbeit ihnen fremd war. Wir wollen aber eine Intelligenz, die fest auf dem Boden der Arbeiter-und-Bauern-Macht steht und den Wert der Arbeit aus eigener Anschauung kennt

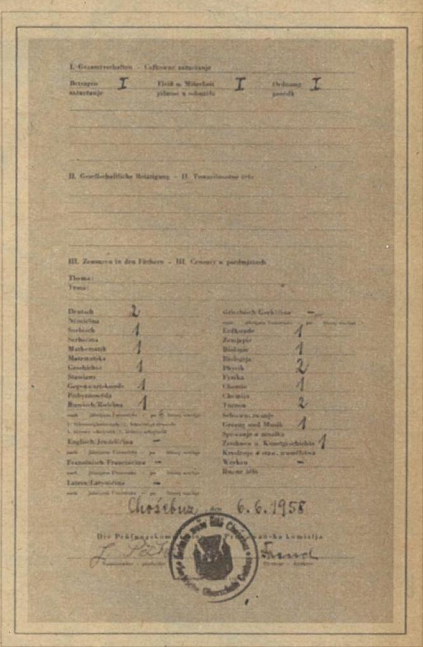




DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK
NĚMSKA DEMOKRATISKA REPUBLIKA

Serbska wuša šula
Chošebuz

Manfred Domula
11.9.1940 Rownem
rolnikarja
Wylema Domule w Rownem
1954 1958
28. 5. 1958
wjelgin derje wobstat



Chošebuz 6.6.1958

„Ist der Zeitverlust nötig?“ fragen die Abiturienten, die, im Besitz des Reifezeugnisses, nun ein Jahr auf ihren Einzug in den Hörsaal warten müssen. Wenn jemand unter „Zeitnot“ leidet, dann sind es gerade die sorbischen Studenten, denn die Ausbildung einer jungen sorbischen Intelligenz für die Industrieschwerpunkte im zweisprachigen Gebiet ist eine dringende Aufgabe. Aber gerade hier findet man größtes Verständnis für das „praktische Jahr“. Es kommt uns weniger darauf an, daß wir unsere Hörsäle füllen, es kommt darauf an, mit wem. Der scheinbare Verlust eines Jahres wird zum Gewinn, wenn der künftige Student neben einer rein praktischen Berufserfahrung vor allem ein im Umgang mit den werktätigen Menschen erworbenes Maß politischer Reife erreicht, das ihn sein Studium als vom Arbeiter erhaltenen Auftrag und eine Verpflichtung betrachten läßt

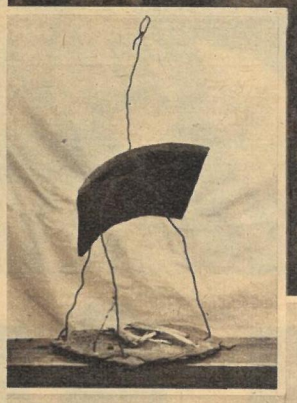
Gehören schwielige Hände dazu? Nein, sie müssen nicht sein, doch sie schaden auch nicht. Wer bisher nur Federhalter und Bleistift als Werkzeug kannte, für den ist körperliche Arbeit zunächst immer eine harte Schule. Der zukünftige Ingenieur muß wissen, wieviel Muskelkraft seine Berechnung erfordert, und Christa Grundmann, deren Berufsziel Diplom-Landwirt ist, wird auch beurteilen können, wieviel sie einem Landarbeiter zumuten kann. Ihre Meinung ist: „Man stellt sich manches anders vor, aber gerade daran habe ich gelernt. Ein Jahr erschien mir anfangs auch etwas viel, aber jetzt ist es gleich zu Ende, und ich bin froh, daß ich nun vor der Theorie erst einmal die praktische Arbeit selber kenne!"

„Das Leben steht nicht in Büchern, und wer es kennenlernen will, muß mittendrin stehen. Ich will Journalistik studieren und halte es für sehr gut, daß wir erst mal in die Praxis riechen. Aber man lernt viel. Früher habe ich mir selten Gedanken über die Interessen der Arbeiter gemacht, jetzt erst lerne ich sie richtig verstehen", sagte uns Horst Adam, der sein Abitur im Vorjahr mit „gut" bestand und zur Zeit in der Druckerei der sorbischen Zeitung „Nowy Casnik" arbeitet

„Leicht gemacht ist halb gemacht", meint Horst Lehmann, der ebenfalls im Vorjahr die sorbische Oberschule verließ und jetzt im EVC Netzbetrieb Calau arbeitet: „Ich wollte erst nur ein Jahr bleiben, wie es vorgesehen ist, habe mich aber entschlossen, zwei Jahre zu bleiben, um mit der Facharbeiterprüfung abzuschließen. Erstens ist die Ausbildung gründlicher, und zweitens kann ich gerade hier mehr lernen als beispielsweise in einem kurzen Praktikum. Wer diese praktische Zeit nutzt, büßt nichts ein, sondern gewinnt einen Vorsprung

„Um arbeiten zu lernen", antwortet Dr. Feyerherd, Ausbildungsleiter im VEG Kalkreut, den Mädeln und Jungen auf die Frage: „Sind wir hier, um zu arbeiten, oder um zu lernen?" „Ihr sollt später immer daran denken, daß die Arbeit, die ihr nur elf Monate gemacht habt, ein Landarbeiter sein ganzes Leben lang leisten muß. Ihr müßt wissen, daß sie von euch etwas erwarten; Intelligenz ist kein Freibrief zur Überheblichkeit, sondern Verpflichtung, Vorbild zu sein!"

„Für unsere nationalen Belange kann es keine günstigere Lösung geben", erklärt Michael Komarnicki, der Erste Sekretär des Hochschulverbandes der Domowina: „Die jungen Menschen werden durch den Umgang mit den arbeitenden sorbischen Menschen mit unserem sorbischen Volkstum vertraut. Sie sehen ein, wie notwendig ihr Studium ist und wie die Arbeiter in den zweisprachigen Betrieben auf eine zu ihnen gehörige Intelligenz warten. Der scheinbare Zeitverlust wird durch diese Fakten zehnfach aufgehoben"



Im Dorf erhellen heute elektrische Lampen jeden Winkel zwischen den Häusern. Früher mußte man brennende Fackeln mitschleppen, wenn man durch die dunklen Straßen ging. Die Kienspanlämpchen (links) haben ebenfalls ausgedient. Sie sind jetzt museumsreif geworden

Fotos Jan Schi-ying

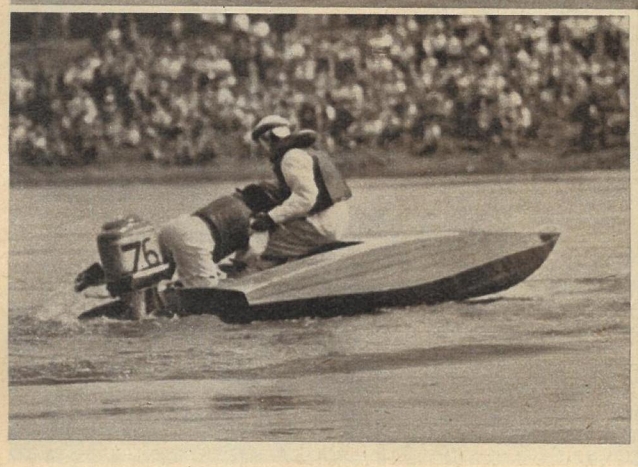
Kienspan ade

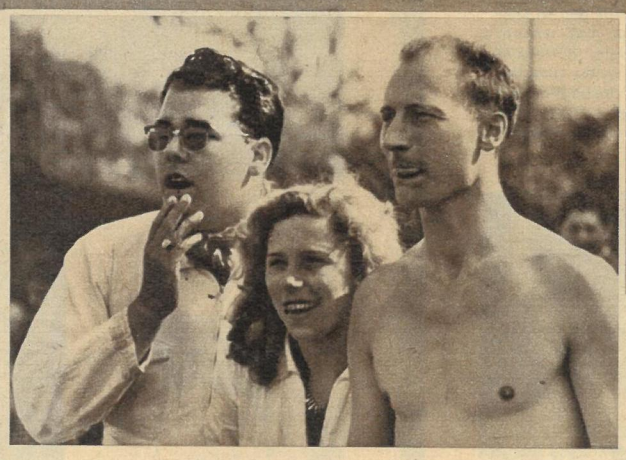
Schritt für Schritt wird auch in den entlegensten Gebieten der Volksrepublik China das Leben von Woche zu Woche schöner. So gab es für die nationale Minderheit der Tschiang im tibetanischen autonomen Bezirk Aba kürzlich ein ganz besonders freudiges Ereignis: Die Kienspäne wurden gelöscht, und das elektrische Licht wurde angeknipst. In der LPG „Vorhut des Tschiang-Volkes" nahm man ein kleines Wasserkraftwerk in Betrieb. Für die Einwohner, die seit Jahrhunderten ein Leben in Armut und Rückständigkeit führten, war das ein gleichgroßer Erfolg wie bei uns vielleicht die Inbetriebnahme eines neuen Rundfunkgerätes, eines Fernsehsenders oder eines Fernheizwerkes

Das ist er, der kleine Elektromotor, der die Lampen der Dorfleute speist. Dieses kleine „Wunderwerk" war Tagesgespräch bei den Bewohnern der Szetschuanberge

„Licht ... Licht ...!" Das ist mit eines der ersten Worte, die nun die Kinder des Tschiang-Volkes sprechen lernen. Voller Stolz zeigt die Mutter die erste Glühbirne

Dresden erlebte die dritte internationale Motorboot-Regatta mit über 100 Teilnehmern aus zehn Nationen



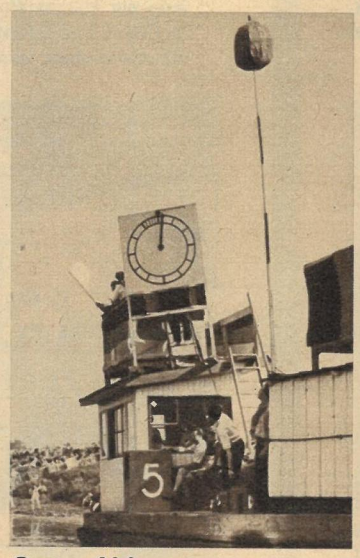


Baden erlaubt — aber nicht erwünscht. Zu tolle Kurvenjäger, wie der Holländer teer Haak in der Klasse CU (bis 500 ccm), verloren dabei kostbare Sekunden. Jonny behielt zwar die Nerven und manövrierte bravourös, angelte sich seine blonde, immer zu Scherzen aufgelegte Beifahrerin aus dem kühlen Naß der Elbe — aber der erhoffte Sieg war dahin. Vom Ufer aus beobachteten seine Landsleute gespannt die Versuche, den Wiesbadener Spitzenreiter Besier doch noch abzufangen

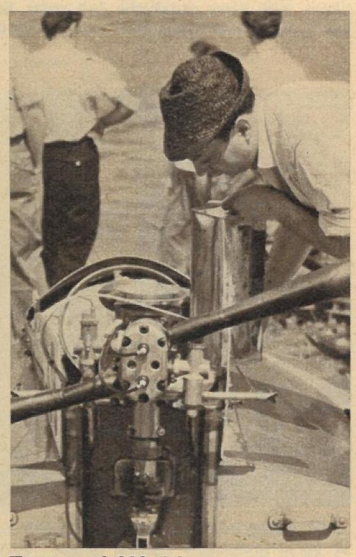
Akrobaten zu Wasser

Europameister mit Talisman. Das Hauptinteresse auf dem 2 Kilometer langen Kurs (jeweils fünfmal über Backbord zu durchfahren) galt natürlich dem Europameisterschaftslauf der Einbausportboote Klasse EO 1, Motoren bis zu 900 ccm. Erst im dramatischen dritten Lauf fiel die Entscheidung: Herbert Leide vom MC Grünau behielt nach tollen Wassersprüngen und erbitterten Zweikämpfen mit Gersch (Westdeutschland) die Nase vorn, sein Wartburg-Motor hatte sicher durchgehalten. Auch den zweiten und dritten Platz machten die „Eisenacher Pferde" gegen österreichische, holländische und ungarische Konkurrenz unter sich aus. 50 000 Zuschauer an beiden Seiten der schon traditionellen Rennstrecke feierten „ihren" Europameister gebührend, und Küsse gab es natürlich auch

Bildbericht Werner Jenke



Gutes Abkommen beim fliegenden Start will gekonnt sein. Fünf Minuten vor jedem Start eines Laufes fällt der Vorbereitungsschuß. Mit dem Ablauf der letzten Warteminute sinkt der Startball, ertönt der Startschuß, und der Starter senkt die weiße Flagge. Nun jagen die Boote aus dem Vorstartfeld los, und manch einer hat die Kurven vorher zu groß gedreht und hängt schon fast aussichtslos hinten



Frei nach Wahl sind bei den Außenbord-Rennbooten Verdichtung, Treibstoff usw., Kompressoren sind verboten. In anderen Klassen gibt es dagegen viele Vorschriften, z. B. Mindestgewicht für die Fahrer, Abmessungen der Bootskörper, serienmäßige Einbaumotoren usw. Beim Sieger erfolgt Entnahme von Treibstoffproben. Giacchino (Italien) hatte diese „Sorgen" nicht, er placierte sich nicht

Butterbrot mit Sprit — nein, keine neue Nationalspeise des Bulgaren Jentschoff, aber ein Schnappschuß aus dem Kunterbunt des Fahrerlagers. Jede freie Minute wird gebaut und gebastelt. Da bleibt nicht viel Zeit zum Essen. Wenig später lagen dem erstmals startenden Bulgaren zwei Verwarnungen schwer im Magen. Er hatte durch wettkampfwidriges Fahren andere Boote gefährdet

DER MENSCH EROBERT DIE ERDE

Bildbericht Adelhelm Dietzel

15

Schon während der frühen Nacheiszeit lassen sich an zahlreichen Fundstellen längere Aufenthalte und sogar deutlich abgegrenzte Jagdbezirke der Jägersippen feststellen. Sowohl die ständige Verbesserung seiner Geräte und die damit verbundene Verfeinerung der Jagdtechnik als auch die höhere Organisation seines Zusammenlebens machten den Menschen der nun beginnenden Jungsteinzeit bereits weitgehend unabhängig von der ihn umgebenden Natur. Ein allmählicher Wechsel zu feuchtwarmem Klima veränderte obendrein die Pflanzenwelt seiner Lebensräume und veranlaßte teilweise das jagdbare Großwild, dem er – ständig seinen Lagerplatz wechselnd – während der Eiszeiten nachzog, sich endgültig nach dem Norden abzusetzen.

Damals wurden die Sippen langsam seßhaft. Sie begannen, Tiere zu zähmen und zu halten und Nahrungspflanzen anzubauen. Hand in Hand mit dieser Umwandlung fanden erstmalig völlig neuartige Geräte Anwendung. Die Töpferei wurde erfunden! Frauen – schon seit Jahrtausenden mit dem Hüten des Feuers und der Versorgung der Herdstelle betraut – formten auch die ersten Gefäße aus Lehm oder Ton. Anfangs noch dickwandig und unförmig, erreichte die Keramik schließlich unter ihren geschickten Händen einen fast unübersehbaren Formenreichtum. Der Archäologe allerdings vermag dabei ganz bestimmte Formen und Verzierungsarten zu unterscheiden und daraus auf deutlich abgegrenzte Kulturkreise zu schließen. Eine weitere Errungenschaft ist in der Steinbearbeitung zu verzeichnen: Steine, meist Diabase und Hornblendeschiefer, werden jetzt mit Hilfe einfacher Drillbohrer gelocht und zu herrlichen scharfkantigen Steinbeilen geschliffen – unerläßliche Werkzeuge für den Bau fester Wohnstätten. Wir stehen damit am Anfang nicht nur neuer handwerklicher Techniken, sondern am Beginn einer neuen Wirtschaftsform: Der Mensch wird zum Bauern und Viehzüchter.

So ein Lehrer

„Nehmen Sie Platz, bitte, Frau . . .“

„Ich danke, Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Lehrer. Unser Dolfi ist wirklich bei Ihnen in guten Händen. Aber ich könnte Ihnen erzählen, wieviel Lehrer schon hier waren. Doch ich muß eingestehen, diesmal bin ich sehr angenehm überrascht. So einen Lehrer hat unser Dolfi noch nicht gehabt.“

„Ich habe Sie hierher gebeten . . .“

„Ich weiß, Herr Lehrer, ich weiß, Dolfi war immer ein scharfsinniger Bursche. Selbstverständlich, die Talente muß ein Kind erben. Die kann ihm niemand in den Kopf hineinschlagen. Herr Lehrer — ich bin eine einfache Frau —, was bei mir im Herzen ist, das ist bei mir auch auf der Zunge!“

„Ihr Sohn . . .“

„Dolfinek ist einigermaßen intelligenter als die übrigen Kinder. Ich sehe mir diese Lumpen auf der Straße gut an und kann Gott sei Dank erklären, daß unser Kind von diesen einigermaßen absticht. Ich bin stolz darauf, Herr Lehrer.“

„Entschuldigen Sie, aber ich wollte Ihnen mitteilen . . .“

„Lauter Lob, lauter Lob! Unser Vati sieht schon überhaupt nicht mehr in das Schülertagebuch. Dolfinek sagt, daß immer dasselbe drinsteht — das wissen Sie ja selbst! So mische ich mich lieber überhaupt nicht ein. Wir haben nämlich schon von klein auf die Erziehungsmethoden des Herrn Makarenko praktiziert.“

„Ich verstehe, aber . . .“

„Nun, und jetzt zeigt sich das. Nehmen Sie meinetwegen den Jungen der Frau Merunková und stellen Sie unseren Dolfinek daneben. Das ist ein himmelweiter Unterschied, Herr Lehrer! Und dabei tut sich die Merunková noch groß, daß es einem schon auf die Nerven fällt. Wenn sie sich lieber um diesen Gassenjungen kümmern würde.“

„Seien Sie so freundlich, und lassen Sie mich . . .“

„Sagen Sie mir nichts, Herr Lehrer, nichts, nichts, nichts! Man muß erröten, wenn man fortwährend nur Lob hört. Aber das ist auch mit Ihr Verdienst, Herr Lehrer. Sofort habe ich an dem Kinde bemerkt, daß sich eine erfahrene pädagogische Hand seiner angenommen hat, ein fähiger Lehrer! Aber dafür haben sich die vor Ihnen keineswegs ausgezeichnet. Stellen Sie sich vor, Herr Lehrer, Sie bremsten Dolfineks Begabung. Ist etwas Derartiges überhaupt möglich?“

„Möglich, nicht möglich, ich will Ihnen mitteilen . . .“

„Ich werde mich Ihnen gegenüber erkenntlich zeigen, Herr Lehrer. Sie haben unseren Dolfinek in die Höhe gebracht, und wir sind Ihnen unendlich dankbar dafür. Es würde uns sehr freuen, wenn Sie zum Abendessen kämen.“

„. . . also schauen Sie, Ihr Sohn macht schlechte Fortschritte, er ist frech, stört beim Unterricht . . .“

„Was? Wieso bitte? Vor einer Weile haben Sie doch gesagt . . . Aber so werden wir nie einig werden, lieber Herr Lehrer. Oder wollen Sie vielleicht mein Kind beleidigen? Vergessen Sie nicht, mit wem Sie sprechen, Kollege Lehrer. Gott sei Dank haben wir noch Bekanntschaften, die auch in das Schulwesen eingreifen können. Nein, bitte, ich drohe niemandem. Ich will meinen Dolfinek in guten Händen haben. Das möchte ich mir ansehen, daß ihm jemand Knüppel vor die Füße wirft. Denn er ist ja noch ein Kind!“

„Eben deshalb müssen Sie ihn richtig erziehen!“

„Erziehen? Ich? Aber da hört sich doch alles auf! Gott, warum hat mir Dolfinek nur nicht gesagt, daß er so einen Lehrer hat!?“

Aus „Dikobraz“ übersetzt von Irene Schönfelder-Hoffmann

JO HANNS RÖSLER

Die Dame über mir

Mitten in der Nacht — ich habe einen guten Schlaf —, mitten in der Nacht, genau drei Uhr morgens, läutete es an meiner Wohnungstür Sturm.

Schlaftrunken torkelte ich hinaus. „Hallo!“ rief ich, „wer ist da?“

„Ich!“

„Wer ist ich?“ fragte ich und öffnete die Tür einen Spalt. Ein orientalischer Schlafrock mit einem Perserteppichmuster, darin ein fester, fünfzigjähriger Körper, eine rote Kordel darum, sprang aufgeregt hin und her.

„Eine Unverschämtheit!“

„Bin ich gemeint, gnädige Frau?“ fragte ich.

„Wer sonst? Ich bin die Dame, die seit gestern über Ihnen wohnt.“

„Und außer diesem Vorzug?“

„Ich kann nicht schlafen; Ihr Hund bellt die ganze Nacht.“

„Mein Hund?“

„Es muß ein Rüde sein. Man hört es am Ton. Er bellt ununterbrochen. Ich kann kein Auge zutun. Stellen Sie das ab!“

Ich entschuldigte mich tief: „Verzeihen Sie bitte tausendmal, gnädige Frau, Sie sehen mich erschüttert, ich werde sofort dafür Sorge tragen, daß mein Hund nicht mehr bellt. Entschuldigen Sie gütigst die gestörte Nachtruhe!“

Am nächsten Abend blieb ich wach. Es fiel mir schwer, die Augen offen zu halten. Ich hatte in der vergangenen Nacht seit drei Uhr früh nicht mehr geschlafen. Wenn ich in der Nacht geweckt werde, ist es bei mir vorbei mit dem Schlafen. Und gestern wurde ich geweckt. So blieb ich heute mit Vorbedacht munter und las einen Kriminalroman, um mich wach zu halten. Punkt drei Uhr war der Roman zu Ende. Ich stieg aus dem Bett, schlüpfte in meinen Schlafrock, in die Pantoffeln, knüpfte mir meinen Schal um den Hals und verließ meine Wohnung. Dann stieg ich zu der Dame hinauf, die seit vorgestern über mir wohnte. Dort läutete ich an der Wohnungstür Sturm. Es dauerte nicht lange.

„Hallo? Wer ist da?“

„Ich!“

„Wer ist ich?“

„Der Herr, der unter Ihnen wohnt.“

Die Tür ging einen Spalt auf. Der orientalische Schlafrock stand vor mir. In ihm eine schlaftrunkene Gestalt, die kaum die Augen offen halten konnte.

„Was wollen Sie mitten in der Nacht?“

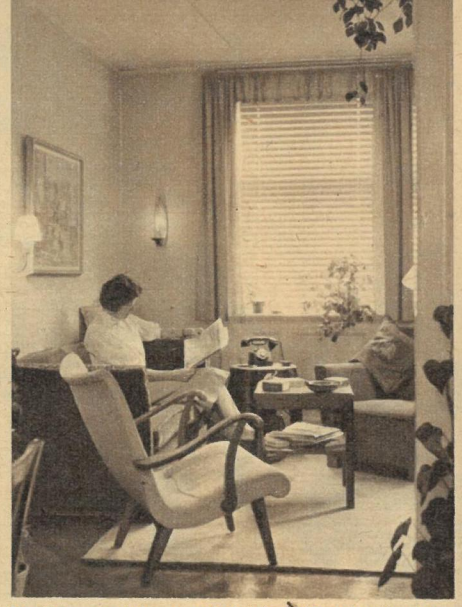
„Einen Irrtum aufklären, gnädige Frau“, sagte ich bescheiden.

„Wie? Was? Jetzt? Um drei Uhr früh?“

„Es geschah auch gestern um drei Uhr früh. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich mich gestern nacht geirrt habe. Ich habe nämlich gar keinen Rüden. Ich habe überhaupt keinen Hund. Ich vergaß nur gestern, es Ihnen zu sagen . . .“

Eben fotografiert – schon ist das Bild fertig. Einer der vielen „Kanonenfotografen", die man an allen Sehenswürdigkeiten Kopenhagens antrifft. Jährlich besuchen viele Tausende Touristen aus aller Herren Ländern die Hauptstadt Dänemarks, die mit ihren Schlössern, Museen, Kirchen und Kunstausstellungen und nicht zuletzt mit ihrer Gastfreundschaft einen guten Klang in der Welt hat

Ein Anziehungspunkt besonderer Art ist der Gefion-Brunnen in unmittelbarer Nähe der schönsten Promenade Kopenhagens, der sogenannten „Langelinie". Rauschende Fontänen umsprühen Gefion, die der Sage nach ihre vier Söhne in Stiere verwandelte, um mit ihnen fruchtbares Seeland aus dem Land Schonen herauszupflügen. Wohl kaum ein Besucher Kopenhagens, der seine Kamera mitgenommen hat, wird ohne ein Bild dieses schönen Brunnens nach Hause fahren



Der Däne versteht es, mit viel Geschick selbst in einem jahrhundertealten Haus (Bild) eine moderne Wohnung zu zaubern. Trotz moderner Wohnblocks sind Wohnungen in alten Häusern sehr begehrt. Das hat seinen Grund in den unwahrscheinlich hohen Mieten der Neubauten, in denen man für eine 2- bis 3-Zimmer-Wohnung etwa 250 Kronen (160 DM) zahlen muß. Vor allem für die Werktätigen ist das ein unerschwinglicher Preis, der in keinem Verhältnis zum Einkommen steht

Im Glanz vieler bunter Lampen erstrahlt abends das chinesische Teehaus im Tivoli. Kopenhagen und Tivoli sind untrennbare Begriffe. Am Tage eine Stätte ruhiger Beschaulichkeit, verwandelt es sich am Abend in ein Märchenreich, wo es farbig beleuchtete Baumgruppen, glitzernde Springbrunnen, Musikpavillons, Cafés, Freilichtvarieté, Tanzdielen, ein Pantomimetheater, eine große Konzerthalle, Riesenrad, Karussells usw. gibt

Paris des Nordens

Touristen lieben es, Vergleiche zu ziehen, und wenn sie Kopenhagen, die schöne Hauptstadt Dänemarks, als „Paris des Nordens" bezeichnen, so ist das unbestritten ein sehr zutreffender Vergleich. Wie die Metropole an der Seine zeigt sich hier dem Fremden eine Stadt, reich an herrlichen Baudenkmälern der verschiedensten Kulturepochen, weltbekannt durch die Vielzahl schöner Kirchen, Schlösser, Paläste und Museen. Wie in Paris erlebt hier der Fremde eine Stadt der heiteren Anmut, in der Museen, Theater und Kunstausstellungen miteinander wetteifern, dem Besucher den Aufenthalt zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden zu lassen. Er wird die Perlen der Renaissance, die berühmte Börse mit ihrem gewundenen Drachenturm und Schloß Rosenborg bewundern, findet Bauten des Barock, Rokoko und Klassizismus und hat Gelegenheit, die reichhaltigste Sammlung französischer Skulpturen außerhalb Frankreichs in der Glyptothek zu besichtigen. Aber dem ernsthaften Besucher werden sich gerade jetzt noch andere Vergleiche aufzwingen, die vielleicht ganz unbewußt an ihn herantreten, wenn er an einem der vielen Zeitungsstände seine Heimatzeitung kauft, um sich über das Weltgeschehen zu informieren. So wie in Paris steht auch in Kopenhagen die Mehrzahl der Bevölkerung der Einbeziehung in die NATO ablehnend gegenüber und sträubt sich gegen die Einrichtung von Raketenbasen. Während der Konferenz der NATO-Außenminister im Mai dieses Jahres in Kopenhagen demonstrierten Zehntausende auf dem Rathausplatz der Stadt gegen die Atomkriegspolitik der NATO und die Fortsetzung der Kernwaffenversuche. Paris des Nordens – Paris an der Seine, zwei Weltstädte von gleicher Schönheit und erfüllt mit gleicher Lebensfreude. Beide Städte mahnen zum Frieden, in beiden würde ein neuer Krieg unersetzliche Kulturgüter für immer vernichten

Fast bis ins Zentrum der Stadt erstreckt sich der weitverzweigte Hafen. Er ist die Lebensader Dänemarks, denn das Land ist arm an Rohstoffen und auf einen regen Handel mit anderen Ländern angewiesen, denen es vor allem Butter, Käse, Eier, Fische und Fischkonserven, Bier und Spirituosen liefert. Auch mit unserer DDR besteht ein Handelsabkommen. Vor allem Braunkohlenbriketts, Chemieprodukte, Kali usw. bezieht das Land von uns

Kopenhagener Werktag – 5 Uhr nachmittags. Unübersehbare Fahrradschlangen bewegen sich nach Arbeitsschluß durch die Straßen. Der Verkehr ist – mit unseren Maßstäben gemessen – sehr diszipliniert, und nur selten muß der Verkehrsschutzmann (im Gegensatz zu uns) Verwarnungen erteilen. Noch immer gehört das Fahrrad zum „eisernen Bestand" eines jeden Kopenhagener Einwohners, ist es doch das billigste aller Verkehrsmittel, denn die Preise für Bus und Straßenbahn sind recht hoch. Auch zum Wochenende fährt man gern per Rad in die an landschaftlichen Schönheiten reiche Umgebung, an den Strand, zu den idyllischen Dörfern Nordseelands inmitten einer an Seen und Wäldern reichen Landschaft und nicht zuletzt zum großen Tiergarten bei Klampenborg, der noch reiche Bestände an Rotwild aufzuweisen hat

Gewaltige Aktionen gegen NATO-Politik. Die Besetzung Dänemarks durch deutsche Truppen während des zweiten Weltkrieges haben die Dänen noch nicht vergessen. So verwundert es nicht, daß sie dem heutigen Oberkommandierenden der europäischen NATO-Landstreitkräfte, dem Nazi-General Speidel, einen heißen Empfang bereiteten. Die dänischen Arbeiter wollen im Frieden leben. Zuviel Leid brachte auch ihnen der letzte Krieg. Eine Manifestation ihres Friedenswillens gaben sie anläßlich der Kopenhagener NATO-Ratstagung im Mai dieses Jahres, wo der alte ehrwürdige Rathausplatz von demonstrierenden Arbeitern schwarz war. Zehntausende fanden sich hier zu einer machtvollen Kundgebung gegen die Atombewaffnung der Bonner Armee und der Truppen der anderen NATO-Staaten ein. Konsequenteste Führerin bei diesen Aktionen ist – wie in Paris – die Kommunistische Partei. Die Arbeiter vertrauen ihr

Fischmarkt am Gammelstrand. Dorsch, Kabeljau, Heringe und Aale kauft man hier aus erster Hand, bringen doch morgens zeitig schon die Boote der Fischer den Fisch mitten in die Stadt. Der Däne versteht es ganz besonders gut, aus Fisch die herrlichsten Gerichte zu bereiten. Fisch ist billig. Ein teures Fleischgericht kann man sich nicht alle Tage leisten. Man muß den Fischmarkt schon früh am Morgen besuchen. Dann wimmelt es von Käufern, die sich die besten Stücke aus dem Angebot heraussuchen

Wie eine Zeltstadt aus „Wallensteins Lager" muten die vielen weißen Zelte an, die man vor den Toren der Stadt am Meeresstrand stehen sieht. Man kann sie stunden- oder tageweise mieten, um sie als Umkleidekabinen zu benützen. An heißen Sommertagen ist der schöne weiße Strand hier von Tausenden Kopenhagenern bevölkert, die Erfrischung in einem Bad im Meerwasser suchen. In den Luxushotels in unmittelbarer Nähe wird man kaum einen Einheimischen finden. Sie sind mit ihren Phantasiepreisen vor allem den reichen Ausländern vorbehalten und bringen dem Staat gerngesehene Devisen. Auch am Strand wird viel fotografiert. Sehr begehrt sind unsere volkseigenen Agfa-Erzeugnisse. Jeder Fotofreund kann diese in Kopenhagen in jedem größeren Fotogeschäft kaufen Bildbericht Hans Werner

1. Fortsetzung

Piraten der Kunst

VON JOACHIM GOLL

Im alten Rom behütet die Priesterschaft der Salier einen angeblich vom Himmel gefallenen Schild, das Schutzunterpfand der siebenhügeligen Stadt, den Palladion. Aus Sorge vor dem Raub der Kostbarkeit läßt, auf den Rat der Götter hin, König Numa Pompilius elf Nachbildungen derselben anfertigen. Ganz im geheimen stellt sie der Schmied Veturius Mamurius zur vollsten Zufriedenheit des Königs her.

Für uns aber geht aus all dem hervor, daß Numa Pompilius und Veturius Mamurius wie ausgefuchste Fälscher zu Werke gingen. Es scheint geradezu, als hätten sie nach der alten babylonischen Anweisung für Künstler bei der Reparatur von Götterbildern gearbeitet, in der es heißt: „Der Unwissende soll es nicht sehen." Diese Empfehlung und die großzügige Arbeitsweise des Veturius Mamurius, der gleich elf Nachahmungen anfertigte, wurde später zum Vorbild ganzer Geschlechter und Generationen von Kopisten und Fälschern.
Es sollte nicht einmal lange dauern, bis er Jünger fand, die in seine Fußtapfen traten. Im Jahre 212 v. u. Z. eroberte der römische Konsul Claudius Marcellus die griechische Stadt Syrakus und ließ alle dort vorhandenen Plastiken als Trophäen nach Rom schleppen, um sie im Triumphzug vorzuführen. Auf diese gewaltsame Weise wurden in Rom die griechischen Kunstwerke Mode.
Das unter Numa Pompilius vom Himmel gefallene Palladion erwies sich übrigens als ein recht verläßlicher Talisman, schützte den Weg Roms zur Herrschaft über die Welt — soweit sie damals bekannt war — und brachte Geld in die Stadt. Die Römer, zunächst sehr knickrig und ihren Reichtum verbergend, tauten, wie das bei Neureichen zu sein pflegt, schließlich doch auf. Mit einemmal packte sie der Wunsch, ihren Reichtum zur Schau zu stellen.
So begannen reiche Römer, die sonst nur ihre Olivenplantagen, Weinberge und Banken verwaltet, mit Sklaven und Gemüse gehandelt oder als Offiziere Kohorten und Manipel kommandiert hatten, plötzlich Kunstsammler zu werden. Und zwar wandte man sich der neuen Beschäftigung mit einem Eifer zu, wie ihn Repräsentationsgelüste und echte Sammelleidenschaft diktierten. Jeder, der sich zur besseren Gesellschaft der Stadt am Tiber zählte, glaubte eine Kollektion griechischer Plastiken besitzen zu müssen, und jeder suchte dem anderen mit seiner Sammlung sowohl der Anzahl der Gegenstände als auch ihrer Kostbarkeit nach überlegen zu sein.
Da war zum Beispiel Herr Domitius Tullus, der unbedingt griechische Figuren besitzen wollte. Wie ein echter Kaufmann ging er davon aus, daß man en gros billiger kauft als en detail, und schaffte sich griechische Skulpturen gleich in Massen an, so daß er eines Tages, als er sich einen Park zulegte, diesen sofort aufs üppigste mit den Plastiken aus seinen Magazinen dekorieren konnte.
Und wie Domitius Tullus verfuhren viele seiner Zeitgenossen. Was Wunder also, daß das Angebot mit der Nachfrage nicht Schritt hielt! Auf dem Markt griechischer Plastiken drohte eine entsetzliche Leere.
In dieser Situation traten als Retter in der Not die Nachfahren des Veturius Mamurius auf den Plan. Sie, die Mitleidigen, griffen zu Hammer und Meißel, um ihre Mitmenschen des Genusses griechischer Skulpturen teilhaftig werden zu lassen. Aus dieser Notwendigkeit geboren, gelangte die Kunst der Kopie zu einer ungeahnten Blüte.
Doch es blieb nicht bei der Kopie. Über die Originalwerke wußte man in jener Zeit zwar schon einigermaßen Bescheid, aber es gab noch keine Kunsthistoriker, die die einzelnen Arbeiten beschrieben, untersuchten und begutachteten. Es lagen damals lediglich Berichte verschiedener Künstler über ihre und ihrer Kollegen Werke vor. Hinzu kam noch, daß man ziemlich wahllos importiert hatte, daß neben manchem Guten auch vieles Mittelmäßige gekauft worden war und daß sich demzufolge der allgemeine Geschmack nicht auf hervorragender Höhe befand.
„Der Unwissende soll es nicht sehen", wiederholten die Kopisten die alte Regel und schlossen sich in ihre Ateliers ein. Geschäftstüchtige Händler warfen ihre Werke als griechische Originale auf den Markt. Die Künstler, die in der Regel Sklaven waren, versahen ihre Arbeiten auf Befehl der Händler mit den Signaturen berühmter und gefragter griechischer Meister, und die Händler wußten alle Zweifel ihrer Kunden an der Echtheit der Stücke durch genaue Herkunftsangaben zu zerstreuen.
Mode und Geschmack einzelner Kaiser sorgten ihrerseits dafür, daß die Fälscher auch auf anderen Gebieten der Kunst zum Zuge kamen, daß sie nicht nur in Marmor arbeiten, sondern sich auch an anderen Stoffen versuchen konnten. Unter Kaiser Augustus bemächtigte sich der Kunsthandel der korinthischen Bronzen, weil der Kaiser diese bevorzugte und die Mode sich nach dem ersten Mann im Staat richtete.
Auch später hielten sich die Fälscher stets an den Geschmack und die Mode ihrer Zeit, und es gelang ihnen nicht selten, selbst kenntnisreiche Menschen hinters Licht zu führen.
Ein solcher kundiger und kunstbeflissener Mann war der Herzog von Berry, der am 2. November 1402 für 1100 Franken — so steht es im herzoglichen Inventar — von dem in Paris lebenden Kunsthändler Antonio Mancini eine Medaille kaufte, die auf der einen Seite den Kaiser Konstantin zu Pferde, auf der anderen eine allegorische Komposition zeigt. Das herzogliche Inventar gibt leider keine Auskunft darüber, ob die Medaille als antikes Stück oder als moderne Arbeit erworben wurde. Man darf jedoch annehmen, daß sie als Arbeit aus der Zeit Konstantins angesehen wurde, denn sie galt bis ins 17. Jahrhundert hinein für antik. Tatsächlich ist sie jedoch um das Jahr 1400 von einem niederländisch-burgundischen oder französischen Künstler geschaffen worden, denn der abgebildete Kaiser Konstantin sieht aus wie ein Fürst jener Zeit.
Der Herzog fiel jedoch nicht nur mit dieser einen Medaille herein, erwarb er doch um diese Zeit insgesamt fünf Medaillen vorchristlicher Kaiser. Die Medaille des Kaisers Heraklit macht die Annahme, daß der Sammler einem Fälscher auf den Leim ging, noch mehr zur Gewißheit, da ihre Inschriften in einem so stümperhaften Griechisch abgefaßt sind, wie es ein Medailleur des siebenten Jahrhunderts gewiß nicht zustande gebracht hätte. Ob nun allerdings schon der ausführende Künstler an Fälschung dachte, oder ob erst der Händler die Medaillen als echte Antiken ausgab — das verbirgt uns das Dunkel der Geschichte, wie es uns überhaupt noch manche Fälscheraffäre verbergen mag.
Das Zeitalter der Renaissance — die große Zeit der Wiederbelebung der Antike, die Zeit gewaltiger Kunstwerke und wahrhaft gigantischer Künstlerpersönlichkeiten gab der Kunst neuen Auftrieb. Und doch ereigneten sich in dieser Zeit in der Kunst Dinge, die wir Heutigen schlechtweg als Fälschungen bezeichnen würden. Und es waren nicht etwa bedeutungslose Künstler, die dabei von sich reden machten, sondern sehr namhafte — und am Anfang stand gar einer der Künstlergiganten dieser Zeit.

Die Medaille des Kaisers Heraklit, deren Inschrift in einem so stümperhaften Griechisch abgefaßt war, wie es ein Medailleur des siebenten Jahrhunderts gewiß nicht zustande gebracht hätte. Rechts: Diese Medaille Kaiser Konstantins des Großen, die der Herzog von Berry 1402 erwarb, galt bis ins 17. Jahrhundert für antik

Der schlafende Amor

Der Weg eines Künstlers zu Ruhm und Ansehen war damals ein steiler, beschwerlicher Bergpfad, der große Anforderungen an Geduld, Ausdauer und Vertrauen in die eigene Kraft stellte. Dieser Pfad war nicht eine geradeaus laufende Straße, sondern führte oft seltsam verschlungene, ja gelegentlich sogar — wie wir es nach unseren heutigen Auffassungen von Moral und Recht nennen würden — krumme Wege. Auf einem solchen krummen Weg gelangte im Jahre 1496 in den Blickpunkt des Interesses ein junger florentinischer Künstler, der bald zu einem der genialsten Meister werden sollte: Michelangelo.
Es war die Zeit des aufkommenden Mäzenatentums. Hohe geistliche Würdenträger, Adlige, reiche Handelsherren und Bankiers förderten durch Aufträge einzelne Künstler. Einer der bedeutendsten Kunstmäzene war Lorenzo de Medici in Florenz. Dieser hatte seinen Garten bei San Marco in eine Bildhauerwerkstatt umgewandelt, wo die Skulpturen für seine Bibliothek gearbeitet wurden. Außerdem hatte er in diesem Garten seine antiken Statuen und Reliefs aufgestellt.
Michelangelo, der in der Werkstatt des Malers Domenico Ghirlandajo seine Lehrjahre verbrachte, wurde von dem Garten der Medici mächtig angezogen. Jede freie Stunde benutzte er, um mit seinem Freund Francesco Granacci in den Bildhauergarten zu eilen. Die beiden Jungen schauten den Bildhauern bei der Arbeit zu oder gingen im Garten umher und betrachteten die antiken Standbilder und Reliefs.
Diese beinahe tägliche Berührung mit der Bildhauerei weckte in dem jungen Michelangelo Interesse und Liebe für diese Arbeit. Er stahl sich immer häufiger aus der Werkstatt davon und vernachlässigte seine Lehre bald völlig — nur um bei den Bildhauern im Garten der Medici sein zu können. Und eines Tages begann er selbst zu meißeln.
Als Vorbild seiner ersten Bildhauerarbeit wählte er eine alte, bärtige, übers ganze Gesicht grinsende Faunsmaske, die ihm außerordentlich gefiel. Er arbeitete mit hingebungsvollem Eifer. Allmählich trat die Form der Maske aus dem rohen Marmorblock hervor, dann wurden einzelne Züge sichtbar, und schließlich war die Kopie vollendet. Michelangelo trat prüfend zurück und musterte sein Werk. Es war gelungen. Die Kopie glich aufs Haar dem Vorbild — nein, sie war noch schöner, denn der junge Künstler hatte dort, wo der lachende, antike Faun ein lückiges Altmännergebiß zeigte, prachtvolle wohlerhaltene Zahnreihen gemeißelt. Kurz, er war mit seinem ersten Werk wohl zufrieden und machte sich daran, es zu polieren. Da knirschte hinter ihm der Kies des Weges unter raschen Schritten, und Lorenzo de Medici, der gerade die Bildhauerwerkstatt besucht hatte, trat neben den Knaben. Sein prüfender Kennerblick glitt rasch über Original und Kopie und streifte dann den bescheiden und abwartend zur Seite getretenen jungen Bildhauer.
„Du hast eine glückliche Hand bewiesen", sagte lächelnd der Medici. „Nur in der Mundpartie hast du das Vorbild nicht getroffen. Dieser Faun ist ein alter Mann, und einem solchen fehlt, wie das Original zeigt, immer dieser oder jener Zahn." Der Medici betrachtete noch einmal die Arbeit des jungen Künstlers, blickte dann den Knaben nachdenklich an und fragte, ehe er sich zum Gehen wandte: „Wie heißt du?"
„Michelangelo Buonarroti", erwiderte der Knabe. —
Die erste bildhauerische Arbeit des jungen Michelangelos war übrigens nicht sein erster Talentbeweis auf dem Gebiet der Kopie. Schon in der Werkstatt seines Lehrmeisters Ghirlandajo hatte er eine Probe seiner Kunst gegeben, als man ihn beauftragt hatte, die Zeichnung eines Kopfes zu kopieren. Dieser Auftrag gelang ihm so gut, daß er aus lauter jugendlichem Übermut nicht das Original, sondern seine Nachzeichnung zurückgab. Der Besitzer der Zeichnung nahm das vermeintliche Original entgegen, ohne etwas zu bemerken. Die Sache wäre wohl nie herausgekommen, wenn Michelangelo nicht einem seiner Mitschüler gegenüber mit seiner Tat geprahlt hätte. So kam die Kunde von dem Tausch auch dem Besitzer der Zeichnung zu Ohren, der sie allerdings für leeres Geschwätz hielt. Er glaubte fest daran, das Original in Händen zu haben. Um sich diese Meinung bestätigen zu lassen, suchte er die Werkstatt Ghirlandajos auf, legte das vermeintliche Original neben die vermeintliche Kopie und forderte Meister Ghirlandajo sowie dessen Gehilfen und Schüler auf, die Stücke zu vergleichen und ihm das Original zu bezeichnen. Aber nicht einer der Maler vermochte auch nur den kleinsten Unterschied zwischen den Zeichnungen zu entdecken. Betreten stand man vor diesen Blättern, die sich wie ein Ei dem anderen glichen. Nur einer schmunzelte vor sich hin, der

junge Michelangelo. Er kostete seinen Triumph, die anderen ratlos zu sehen, still für sich aus, ehe er, nicht ohne Stolz, den Streich aufklärte.

Allerdings wurde der Name Michelangelos durch diese Bravourstückchen nur in seiner nächsten Umgebung bekannt. Bis er allgemeine Beachtung erregte und Berühmtheit erlangte, sollte noch viel Wasser den Arno hinabfließen.

Lorenzo de Medici vergaß den erstaunlich begabten Knaben nicht, der in seinem Garten einmal die Faunsmaske nachgebildet hatte. Er erteilte dem jungen Künstler Aufträge und wurde sein Gönner. Aber noch immer war der Name Michelangelos kaum über die Mauern seiner Vaterstadt Florenz hinaus bekannt geworden, noch drang er nicht bis in die große Kunstmetropole der Renaissance, Rom. Erst 1496 sollte der nun einundzwanzigjährige Künstler auch dort von sich reden machen.

Michelangelo hatte zur eigenen Freude einen geflügelten Amor geschaffen, der mit ausgelöschter Fackel schlief. Sein Gönner Lorenzo de Medici war von der Arbeit entzückt, wollte sie jedoch nicht selbst kaufen. Sinnend stand der Medici vor dem Werk, das in allem so vollendet dem antiken Ideal der Zeit entsprach. Wäre der neue, helle Marmor nicht gewesen, man hätte die Skulptur einem antiken Meister zuschreiben können. Das brachte den kaufmännischen Sinn des Mäzens — de Medici konnte seine Herkunft aus dem Stande der Krämer nie ganz verleugnen — auf einen Gedanken.

„Ein vorzügliches Werk", sagte er. „Du solltest es ein wenig alt machen, Michelangelo, so daß es aussieht, als hätte man es gerade erst aus der Erde gegraben. Als echte Antike verkauft, und es ist dir wirklich in allem wie ein echtes Meisterwerk gelungen, wird es einen guten Preis bringen und Aufsehen erregen. Wenn du willst, übernehme ich gern die Vermittlung."

Und wie schon einmal, vor sechs Jahren, der fünfzehnjährige Michelangelo den Rat des Medici mit Eifer befolgt hatte, so tat es auch der einundzwanzigjährige Künstler. Die Plastik alt zu machen und ihr ein Aussehen zu geben, als käme sie direkt aus der Erde, kostete ihn wenig Mühe. (Denken wir an das Wort des Horaz: Wer tausend Künste kennt, kennt tausend Schliche!) Er kam gar nicht auf den Gedanken, damit etwas Unrechtes zu tun. Als echtes Kind seiner Zeit sah auch er zunächst in der Nachahmung der Antike seines Strebens höchstes Ziel. Die kleine „Echtheitskorrektur" war für sein Empfinden offenbar eine völlig belanglose Angelegenheit. Für unsere Begriffe aber war es eine Fälschung.

Lorenzo de Medici sandte den „antiken" Amor Michelangelos an den Kunsthändler Baldassare del Milanese nach Rom, der die herrliche Figur auch sofort für 200 Dukaten an den Kardinal von San Giorgio weiterverkaufte — als echte Antike, versteht sich. Michelangelo aber ließ der Kunsthändler nur 30 Dukaten auszahlen. Baldassare del Milanese war also bereits ein ausgekochter Beherrscher seines Fachs. Er betrog nicht nur seinen Käufer, sondern auch — und späterhin wird das für viele der Fälschungen vertreibenden Händler zur Regel — den Künstler. Im Falle Michelangelos ging alles gut. Der geniale Künstler setzte sich durch. Später aber wird das Abhängigkeitsverhältnis vieler Künstler von Händlern zur Tragik und verdammt manchen begabten Künstler dazu, für Trinkgelder aus der Hand des Händlers am laufenden Band Fälschungen anzufertigen.

Der „antike" Amor Michelangelos war also verkauft. Plötzlich aber kam das Gerede auf, der Amor sei doch nicht echt, sondern er sei eine moderne Arbeit. Wie dieses Gerücht entstand, wissen wir nicht. Ob Lorenzo de Medici es ausstreuen ließ, um seinen Schützling bekannt zu machen? Ob Michelangelo selbst ein wenig nachgeholfen hat? Der Käufer jedenfalls, Kardinal Riario von San Giorgio, ließ es nicht unbeachtet. Immerhin war es seinem Ruf als Kunstsammler nicht dienlich, wenn an allen Straßenecken darüber geklatscht wurde, daß ihm eine moderne Arbeit als antike angedreht worden sei. Er schickte einen Vertrauensmann nach Florenz, um den Dingen auf den Grund zu gehen. Dieser entledigte sich seines Auftrages sehr geschickt. Er verschaffte sich Zutritt zu den verschiedensten Bildhauerateliers der Stadt am Arno und gab sich den Anschein, als suche er einen besonders geeigneten Künstler für bestimmte größere Arbeiten in Rom. Das gab ihm Gelegenheit, mit den Künstlern über ihre Werke zu sprechen.

So geriet er auch an Michelangelo und bat diesen, ihm einige seiner Arbeiten zu zeigen. Da Michelangelo aber zufällig nichts bei der Hand hatte, was er seinem Gast hätte vorführen können, griff er zu Stift und Skizzenblatt und warf aus dem Handgelenk einige Zeichnungen hin. Der Gast, ob der Virtuosität und des genialen Striches von dem jungen Künstler sofort hell begeistert, bat diesen nun, ihm doch wenigstens einige seiner Plastiken zu beschreiben. Michelangelo tat das mit größter Offenheit und ließ aus der Erinnerung heraus vor seinem Besucher auch das Bild eben jenes schlafenden Amors erstehen, um dessentwillen der Gast aus Rom herbeigereist war. Nun, da der Mittelsmann des Kardinals den Schöpfer des umstrittenen Amors gefunden hatte, rückte er mit der Wahrheit heraus. Da ihm der junge Künstler sympathisch war, versprach er ihm auch, ihm zu dem von dem betrügerischen Händler einbehaltenen Geld zu verhelfen. Michelangelo sollte nur nach Rom kommen. Er werde ihm eine Audienz beim Kardinal erwirken, und er sei sicher, daß dieser Michelangelo mit größeren Aufträgen betrauen würde.

Der Künstler reiste nach Rom.

Dort war sein schlafender Amor nach der Aufklärung des Falles zum Tagesgespräch geworden. Der Kardinal, über den Betrug erbost, zwang den Händler zur Zurücknahme der meisterhaften Plastik, die in seinen Augen jeden Wert verloren hatte. Aber obwohl all dies dazu beitrug, daß ganz Rom von dem jungen Florentiner Bildhauer sprach, wurde diesem ein sehr frostiger Empfang zuteil.

Baldassare del Milanese weigerte sich, Michelangelo die restlichen 170 Dukaten auszuhändigen. Er legte dem Künstler statt des Geldes eine Quittung vor, die besagte, daß er den Amor von Lorenzo de Medici für 30 Dukaten rechtmäßig erworben habe. Nach dieser ersten Enttäuschung traf Michelangelo die zweite noch weit härter. Kardinal Riario von San Giorgio, von dessen Fürsprache er so viel erhofft hatte, ließ ihn rundweg abweisen und gewährte ihm nicht eine Audienz. Der erboste Kardinal konnte ja auch nicht wissen, daß er einen Mann von seiner Schwelle wies, der schon wenige Jahre später einen David und eine Pietà schaffen, das gewaltige Wandfresko „Jüngstes Gericht" in der Sixtinischen Kapelle malen und auch dem Stadtbild Roms durch die Umgestaltung des Capitolplatzes und der Kuppel der Peterskirche den Stempel seiner genialen Schöpferkraft aufprägen sollte.

Raffael: Papst Leo X. und die Kardinäle Giulio de Medici und Ludovico de Rossi. Rechts: Kopie nach dem Bilde Raffaels von Andrea del Sarto

Vorerst also brachte der Amor seinem Schöpfer kein Glück. Der Händler indessen stellte die Plastik nicht in den Keller. So viel Schamgefühl war dem Baldassare del Milanese nicht eigen. Er bot sie vielmehr unverfroren dem Kardinal Sforza an, und beinahe wäre ihm der Handel geglückt. Erst in letzter Minute besann sich der Kardinal eines anderen. Immerhin hatte er das Werk aber schon in seinen Palast bringen lassen, wo viele kunstsinnige Leute aus und ein gingen und die Arbeit des jungen Florentiners bewunderten. Übereinstimmend hoben alle diese Fachleute hervor, daß der Amor ein vollendet gelungenes Werk sei und daß man es durchaus für antik halten könne. Ein gewisser Antonmaria della Mirandola schrieb an die Sammlerin Marchesa Isabella d'Este: „... wenn er (der Amor, Anm. d. Verf.) mir gehörte, so würde ich ihn nicht für 400 Golddukaten hergeben. Der Besitzer will nur 200 dafür."

Wenn Rom Michelangelo auch frostig empfing — der Amor hatte ihm die Tore der Ewigen Stadt geöffnet. Mit dem künstlich alt gemachten und als echte Antike verkauften schlafenden Liebesgott begann die große Laufbahn des Renaissanceriesen Michelangelo.

Wer besitzt das Original?

Nicht weniger Aufsehen als der Amor Michelangelos erregte damals die Tat eines anderen Renaissancekünstlers, die sogar bis ins 19. Jahrhundert hinein wirkte und 1841 noch einmal zu einem hitzigen Streit Anlaß gab.

Es begann damit, daß der Herzog Friedrich II. von Mantua nach Florenz kam und dort auch Ottaviano de Medici besuchte. Bei diesem sah er über einer Tür Raffaels berühmtes Bildnis Papst Leos X. mit den Kardinälen Giulio de Medici und de Rossi hängen und wünschte sofort, es zu besitzen. Als geschickter Diplomat platzte er jedoch nicht sogleich mit diesem Wunsch heraus, sondern sann auf Mittel und Wege, ihn zur richtigen Zeit und am richtigen Ort mit größter Aussicht auf Erfüllung vorzubringen. Er wandte sich also nicht direkt an den derzeitigen Besitzer, sondern ging Papst Clemens VII. darum an, der als Familienoberhaupt der Medici auch die Verfügungsgewalt über das Bild besaß. Und sein Wunsch wurde erfüllt; der Papst schenkte ihm das Bild.

Diese Entscheidung nun kam Ottaviano de Medici hart an, denn er wollte sich um keinen Preis von dem Bild trennen. So sann er darauf, dem Befehl des Familienoberhauptes nachzukommen und doch das Bild auch für sich zu behalten. Er beauftragte schließlich Andrea del Sarto, eine Kopie des Raffaelschen Gemäldes anzufertigen.

Andrea del Sarto ging, der babylonischen Anweisung — der Unwissende soll es nicht sehen! — folgend, zu Werke. In einem abgelegenen Zimmer des Palazzo der Medici schloß er sich ein und kam erst wieder zum Vorschein, als die Arbeit vollendet war.

Als Andrea del Sarto seinen Auftraggeber in das Zimmer rief, standen dort auf den Staffeleien zwei Raffaels. Zwei Raffaels? Natürlich nicht, sondern ein Raffael und eine Kopie von Andrea del Sarto. Aber nicht einmal der gewiegte Kenner Ottaviano de Medici vermochte Original und Kopie zu ermitteln. So genau hatte der Künstler das Vorbild nachgeahmt.

Die Geschichte dieser berühmten Kopie ist in verschiedenen Lesarten überliefert. Wenn wir dem zeitgenössischen Kunsthistoriker Vasari glauben wollen, so wurde der Herzog von Mantua mit der Kopie hinters Licht geführt. Vasari berichtet recht eitel darüber, wie er anläßlich eines Besuchs in Mantua dem anerkannt ersten Schüler Raffaels, Giulio Romano, bei seiner Lobpreisung vor dem vermeintlich echten Bilde Raffaels in die Parade fährt und die ganze Sache enthüllt. Es scheint aber, daß sich Vasari mit dieser Schilderung nur großtun will, denn nach der Weisung des Papstes hätte sich die Kopie in Florenz, nicht aber in Padua befinden müssen. Oder sollte etwa Vasari, der Höfling der Medici, die Absicht gehabt haben, dem Herzog das Original unter dem Vorwand, daß es eine Kopie sei, zu entlocken? Leider können wir heute, Jahrhunderte später, kein Licht mehr in diese verwickelte Sache bringen, so interessant und aufschlußreich es vielleicht auch wäre.

Daß an der Darstellung Vasaris einiges nicht stimmt, ergab sich, als 1841 zwischen den Kunsthistorikern von Neapel und Florenz ein erbitterter Streit darum entbrannte, welche von beiden Städten im Besitz des Raffaelschen Papstbildes sei. Die Neapolitaner behaupteten, das Original befände sich in ihrer königlichen Galerie, während die Florentiner darauf bestanden, daß es bei ihnen sei. Man kam nicht darum herum, die Geschichte zu bemühen, und stellte fest, daß Ottaviano de Medici nicht, wie Vasari es erzählt, das Bild in aller Heimlichkeit kopieren ließ, sondern daß dies mit Wissen und Einverständnis des Familienoberhauptes geschah. Man stellte fest, daß tatsächlich das Original an den Herzog von Mantua geschickt wurde.

Der Streit zwischen Neapel und Florenz endete übrigens mit einem eindeutigen Sieg der Florentiner, denn das Raffaelsche Original befand sich schon seit Jahren in der Hauptstadt der Toscana, während die Neapolitaner mit der Kopie vorliebnehmen mußten.

Fortsetzung folgt

FLORENA

LA ex

heißt der neue Nagellack-Entferner in Kremform aus dem Hause Florena. In einer schmucken Tube ist diese Neuheit im Fachhandel zu haben und bietet Ihnen beachtliche Vorteile. La-ex entfernt jeden Nagellack restlos und schnell. Er entzieht dem Fingernagel weder Feuchtigkeit noch Fett. Im Gegenteil, wertvolle, pflegende Stoffe werden dem Fingernagel und der Nagelhaut zugeführt. Sie geben ihm natürlichen Glanz und Geschmeidigkeit. Das leichte Auftragen der neuen Lackschicht wird durch La-ex in angenehmer Weise vorbereitet. La-ex trocknet nicht in der Tube ein, weil seine flüssigen Komponenten nicht verdunsten. Da die pflegenden Bestandteile von Nagel und Nagelhaut aufgenommen werden, erübrigt sich ein nachträgliches Waschen oder Behandeln des Fingernagels. La-ex ist die ideale Ergänzung der bewährten Florena-Nagelpflegemittel. Er wird Ihnen unentbehrlich sein.

Fliol

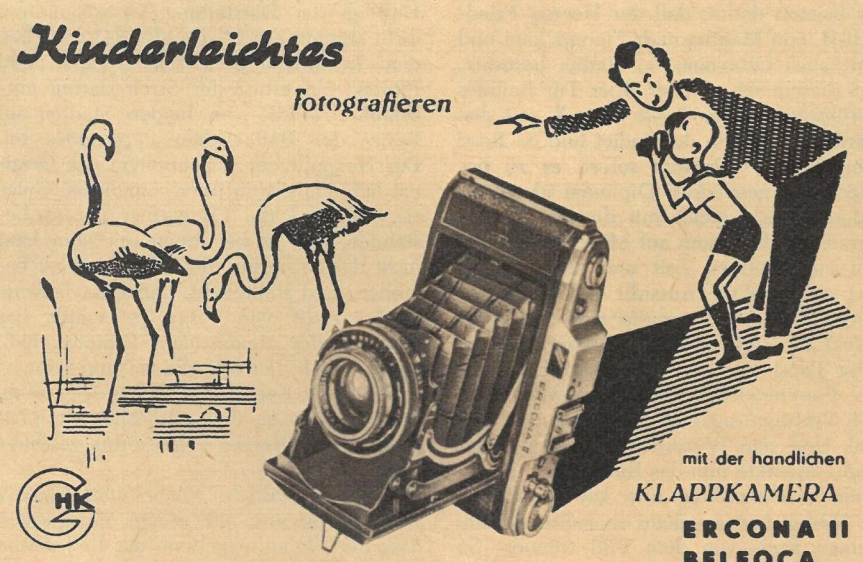
Fliegenkugel
Fliegenteller

lockt und tötet Fliegen

VEB FETTCHEMIE · KARL-MARX-STADT

Kinderleichtes

Fotografieren



mit der handlichen
KLAPPKAMERA
ERCONA II
BELFOCA
PRECISA
BEIRAX

Spezialverkaufsstellen von HO und Konsum beraten Sie gern

MATINEE

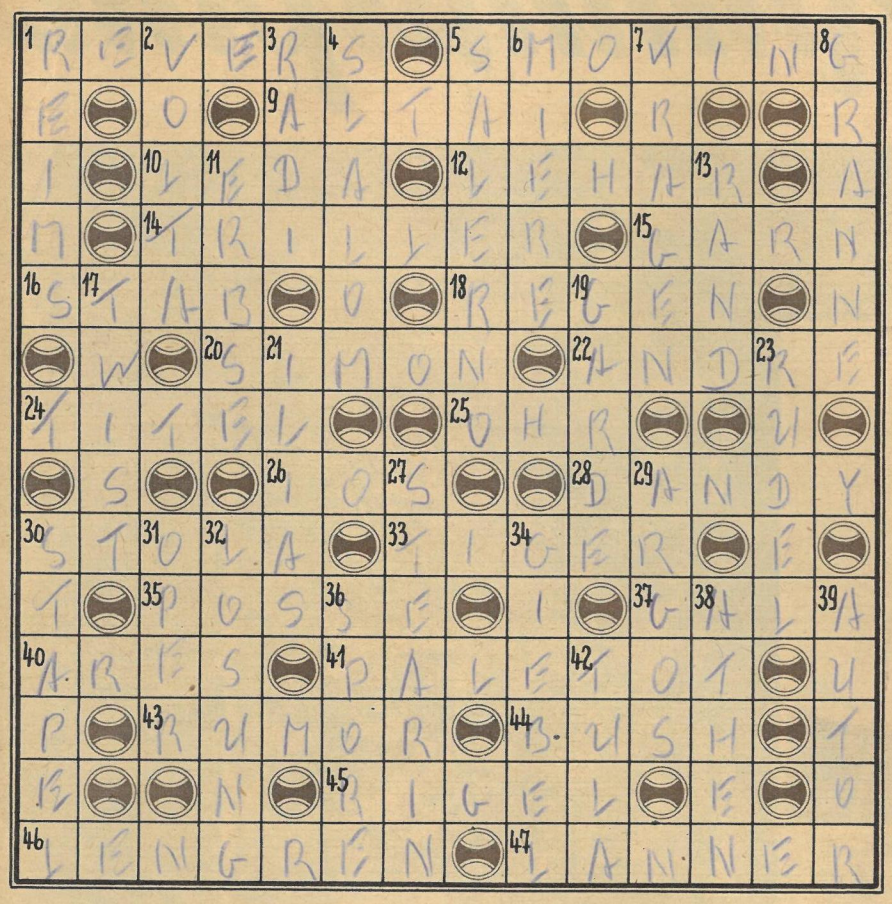
zur Stunde morgendlicher Körperpflege schenkt Ihnen das Gefühl jugendlicher Frische.

RIWA

KONSUM-SEIFENFABRIK RIESA

Denken und Raten

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Mantelaufschlag, 5. schwarzes Herrenjackett, 9. Gebirge in Westsibirien, 10. Geliebte des Zeus, 12. ungarischer Operettenkomponist (1870—1948), 14. musikalische Verzierung, 15. Gespinstfaden, 16. Führungskollektiv einer militärischen Einheit, 18. Niederschlag, 20. bekannter Filmschauspieler (Nationalpreisträger), 22. Mitkämpfer Thälmanns (1894—1936), 24. Rang, Bezeichnung, 25. Sinnesorgan, 26. griechische Kykladeninsel, 28. Stutzer, Geck, 30. langes Ärmelgewand der Römerinnen, 33. große Raubkatze, 35. volkstümliches Lustspiel, 37. Festkleidung, 40. griechischer Kriegsgott, 41. Herrenmantel, 43. Lärm, Unruhe, 44. fortschrittlicher englischer Komponist, 45. Stern des Sternbild Orion, 46. polnischer Karikaturist, 47. Wiener Tanzkomponist (1801—1843).

Senkrecht: 1. Stadt in Nordfrankreich, 2. Erforscher der galvanischen Elektrizität, 3. Rettich (bayrisch), 4. Skigeschicklichkeitslauf, 5. unteritalienische Provinzhauptstadt, 6. häufiges Gartenunkraut, 7. Hemdaufschlag, 8. Ährenborste, 11. Hülsenfrucht, 13. Begrenzung, 17. einfaches Baumwollgarn, 19. Elitetruppe, 21. griechisches Heldenepos, 23. Wildherde, 27. Fetthauptbestandteil, 29. Bezirksstadt auf dem Peloponnes, 30. aufgeschichteter Haufen, 31. Musikdrama, 32. Parole, 34. meist dreieckiger Dachabschluß, 36. ungeschlechtlicher Fortpflanzungskörper, 38. südeuropäische Hauptstadt, 39. Verfasser, 42. Stadt im Moskauer Braunkohlenrevier.

Silbenrätsel

ar be be bei big bru bür che de den der der di ei eid en erl ern fe fe fer fest frie geg gel gramm heu i in kei kie kö lam las lat le ler lie log mat mein metz mi nef nig nin nu nung o pe pfing pro ri ro schen skla so son stanz stein sten stritt struk te te ter ter teur trag tung ve ver wan wen zei

Es sind 31 Wörter zu bilden. Nach richtiger Lösung werden jedem Wort drei aufeinanderfolgende Buchstaben entnommen; diese, im Zusammenhang und sinngemäß getrennt gelesen, ergeben einen Ausspruch von Professor Jansen.

1. Verwandter, 2. Autor des Romans „Ochsenkutscher", 3. Publikationsorgan, 4. Zusammentreffen, 5. landwirtschaftliche Maschine, 6. deutscher Chemiker, Bahnbrecher der Agrikulturchemie, 7. Arbeiterastronom (1875—1948), 8. Ballade von Goethe, 9. Laubbaum, 10. hervorragender Führer des Weltproletariats, 11. Bilderschriftzeichen, 12. Vorspiel, 13. Erholungszeit, 14. Abstand, Entfernung, 15. Wildschwein, 16. Handwerker, 17. kurze Zeitspanne, 18. christliches Fest, 19. Unterrichter, Anweiser, 20. Werktätiger, 21. weltbekannter Negersänger, 22. einer der fortschrittlichsten Pädagogen und Schulpolitiker der Revolutionszeit 1848, 23. Falschschwur, 24. Verwandter, 25. Vereinbarung, 26. heißester Wunsch aller Völker, 27. früherer Leibeigener, 28. Fangleine, 29. Gebirgsnadelbaum, 30. Beleuchtungskörper, 31. ländliche Feier.

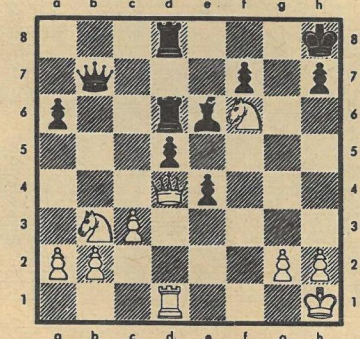
Einmal die Dame zeitig im Spiel

Sizilianisch

Weiß: Szabo — Schwarz: Kotow

Kandidatenturnier 1950 in Budapest

1. e4 c5 2. Sf3 d6 3. d4 c×d4 4. D×d4 (Eine selten gespielte Fortsetzung, denn man pflegt die Dame so zeitig nicht ins Spiel zu bringen. Weiß muß allerdings dem Partner das Läuferpaar im Interesse eines Druckspiels im Zentrum überlassen.) Sc6 5. Lb5 a6 6. L×c6 b×c6 (Schwarz hofft, mit einem verstärkten Zentrum und der offenen b-Linie besser zu kommen, als wenn er mit dem Läufer auf c6 getauscht hätte.) 7. 0-0 e5 (Ist gegen Vorstoß e5 gerichtet, schwächt aber Bd6.) 8. Dd3 Le7 9. Td1 Sf6 (Vorsichtiger war h6, da nun Schwarz die Aufreißung seiner Königsstellung nicht vermeiden kann.) 10. Lg5 0-0 11. L×f6 g×f6 12. Sh4 Kh8 13. Sd2 Lg4 14. Te1 d5 (Zentrumsspiel ist in diesem Fall bestes Gegengift.) 15. Sf1 Tg8 16. Se3 Le6 (Die Besetzung von Feld f5 durch Weiß ist nicht zu verhindern! Er sichert sich erst einmal seine Stellung, um dann seine Figuren zum Angriff zu postieren.) 17. c3 Da5 18. Shf5 Lf8 19. Ted1 Db5 20. Dc2! Db7 (Bd5 wird gedeckt, dann soll Lc5 geschehen. Nicht gut wäre d×e4.) 21. Td2 Lc5 22. Tad1 Tad8 23. Kh1 Td7 24. f3 Tgd8 25. e×d5 c×d5 (Auf L×f5 wollte Weiß D×f5 spielen und weiter L×e3 27. D×f6† Kg8 28. d×c6 T×d2 29. D×d8†!) 26. Sg4 e4 27. Sd4 f5 28. Sf6 Td6 (Der ungarische Großmeister führt den Angriff mit großem Elan.) 29. Sb3 Le3 30. f×e4! (Kotow muß, wenn er nicht schlecht wegkommen will, das Qualitätsopfer annehmen.) L×d2 31. D×d2 f×e4 (Auf d×e4 gewinnt: 32. Sd4 Kg7 33. Dg5† Kf8 34. S×e6† f×e6 35. Dg8† Ke7 36. Dg7 matt, oder 32. . . . Tg8 33. Dh6 Tg7 34. Sh5.) 32. Dd4 Lf5



33. Tf1! (Weiß trifft immer das stärkste. Es soll auf Lg6 34. Se8† f6 35. T×f6 folgen. Egri macht auf folgende Problemwendung aufmerksam: 33. . . . Lg6 34. Sc5 Db5 35. Sg4† Kg8 36. Sh6† Kf8 37. Dh8† Ke7 38. T×f7† L×f7 39. Sf5 matt.) Dc8 34. S×e4† Kg8 35. S×d6 T×d6 36. De5 Ld3 37. Dg3† aufgegeben.

Zu den Aufgaben:

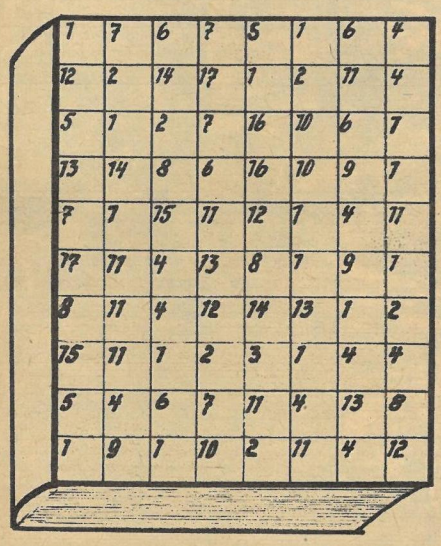
Nr. 14 (Grasemann, 3er): 1. Ld6, dr. Sb8, Sc5† 2. Kf5† Se4† 3. Le5 matt. 1. . . . Sg5† 2. Ke3† Se4† 3. Lf4 matt. Dazu: 1. . . . K×d6 2. Se5† und 1. . . . b5 2. Ke5†

Nr. 15 (Brehmer, 4er): 1. Kd7, dr. Tg8†, Td2† 2. Sd3 T×S† 3. Kc8 Tf3 4. Dh5 matt. 1. . . . La4† 2. Sc6 L×c6† 3. Kc7 Lf3 4. T×f6 matt. Doppelsetzung der Perilenkung verbunden mit wechselseitigem 1/L-Grimshaw.

Zahlenrätsel

Nach richtiger Lösung der Schlüsselwörter werden die Buchstaben in die Felder der Figur übertragen. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben. Die waagerechten Reihen ergeben dann ein Zitat (über das Lesen von Büchern) von Goethe.

Schlüsselwörter: 1. Begreifen einer Realität: 1 2 3 1 4 4 5 4 6 7; 2. Wissen und Können: 8 6 9 13 11 4 12; 3. Hochschullehrer: 13 14 15 1 4 5; 4. Ende: 7 16 10 9 11 17



Verschmelzungsrätsel

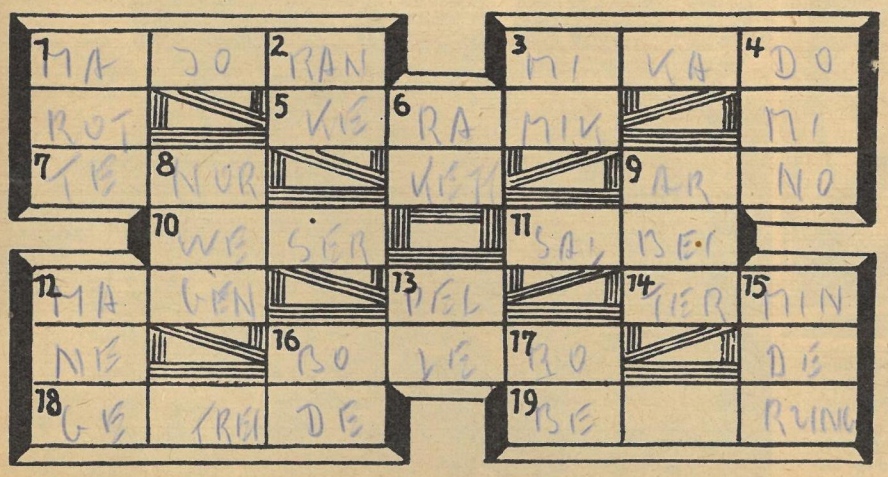
Gnu	+ Mine	=	Ansicht
Nest	+ Reise	=	Anteilnahme
Roman	+ Neid	=	französische Landschaft
Karin	+ Tee	=	Bühnenwerk
Iser	+ Borke	=	Behältnis
Pose	+ Irak	=	Steinfrucht
Gier	+ Lunge	=	Metallverbindung
Rose	+ Recht	=	Musikervereinigung
Tang	+ Reims	=	Wissenschaftler
Knie	+ Prost	=	Aufseher, Prüfer
Stein	+ Heu	=	giftige Zierpflanze

Die Wortpaare jeder Zeile sind zu den nebenstehend gewünschten Begriffen zu verschmelzen. Richtig geraten, nennen die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter eine Wissenschaft.

Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 1. aromatisches Würzkraut, 2. japanischer Herrschertitel, 5. Töpferkunst, 7. Singstimme, 9. Fluß in Italien, 10. deutscher Fluß, 11. Arzneipflanze, 12. inneres Organ, 14. bestimmter Zeitpunkt, 16. spanischer Tanz, 18. Körnerfrucht, 19. Aufklärung, Vortrag.

Senkrecht: 1. Schrulle, Grille, 2. Teil der Kletterpflanze, 3. Gebärdenspiel, 4. Maskenkostüm, 6. Ballspielgerät, 8. europäischer Staat, 9. Werktätiger, 12. Zirkusfläche, 13. Titelgestalt eines Romans von Martin Andersen Nexö, 15. Wertherabsetzung, 16. Nebenfluß der Saale, 17. Amtstracht.



RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 16

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Muchina, 4. Froebel, 9. Ufer, 10. Nabe, 12. Senf, 13. Asti, 14. Erato, 16. Miete, 18. Allee, 20. Basis, 23. Romeo, 24. Geyer, 25. Etage, 26. Gorki, 28. Ragaz, 31. Wolga, 34. Ilse, 36. Gast, 37. Stab, 38. Eros, 39. Austern, 40. Kalinin. — Senkrecht: 1. Mühsam, 2. Haff, 3. Narbe, 5. Rondo, 6. Elba, 7. Lidice, 8. Kuba, 9. Unze, 11. Esel, 15. Rispe, 17. Eboli, 18. Anger, 19. Ara, 21. Slang, 22. Ort, 26. Glinka, 27. Ross, 29. Glas, 30. Zetkin, 31. Weber, 32. Lein, 33. Arena, 35. Etat, 36. Gobi.

Silbenrätsel. 1. Sterlet, 2. Einstein, 3. Indigo, 4. Turbine, 5. Danebrog, 6. Elektra, 7. Mattscheibe, 8. Inspiration, 9. Chronometer, 10. Herodot, 11. Wernadski, 12. Eitelkeit, 13. Ingolstadt, 14. Seidenspinner, 15. Samum, 16. Dutzend, 17. Anzengruber, 18. Schostakowitsch, 19. Schachtmeister, 20. Erschöpfung, 21. Serge, 22. Waran, 23. Aserbaidshan, 24. Hebbel, 25. Rennsteig, 26. Herbstzeitlose, 27. Eminescu, 28. Ibarruri, 29. Tsingtau, 30. Ingwer, 31. Nowawes, 32. Dordogne, 33. Eifer, 34. Romadur, 35. Weigel, 36. Eisenstein. — „Seitdem ich weiss, dass es Wahrheit in der Welt gibt, sind alle Menschen besser geworden."

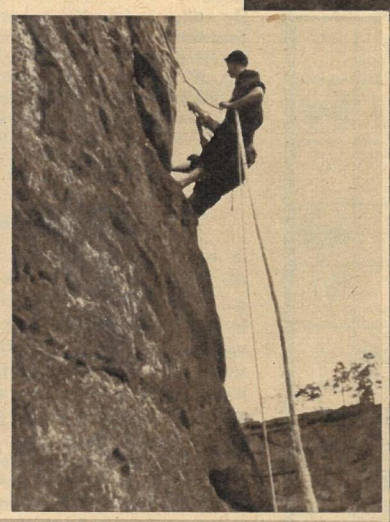
Wörter in Kreisen. 1. Komet, 2. Trunk, 3. Tonus, 4. Tokio, 5. Batik, 6. Tatar, 7. Satte, 8. Ferse, 9. Einer, 10. Naive, 11. Viren, 12. Monet. — Konversation.

Anfang und Ende. 1. Essen, 2. Immensee, 3. Natal, 4. Kosel, 5. Idaho, 6. Nantes, 7. Dresden, 8. Isere, 9. Selb, 10. Tahiti, 11. Wanne, 12. Idar, 13. Echternach, 14. Ephesus, 15. Iller, 16. Nervi, 17. Barkow, 18. Ukamas, 19. Chiavenna, 20. Allahabad, 21. Ungarn, 22. Slowakei, 23. Dortmund, 24. Erlangen, 25. Mainau, 26. Wollin, 27. Ilse, 28. Reims, 29. Leine. — „Ein Kind ist wie ein Buch, aus dem wir lesen und in das wir schreiben sollen."

Rummelplatz

Für Millionen Urlauber und Erholungsuchende ist die Sächsische Schweiz jährlich das Ziel ihrer Wünsche. Eigene Fahrzeuge, Autobusse, Reichsbahn und Dampfer – die letzteren befördern zwischen Dresden und Schmilka jährlich allein zwei Millionen Fahrgäste – bringen täglich Tausende Menschen, die hier auf relativ engem Raum Entspannung suchen. Was aber verstehen einzelne Besucher darunter, und welche Rücksicht nehmen sie auf diejenigen, die unter Erholung etwas anderes verstehen als sie selbst?

Die Bergsteiger



Von manchem als eine Art „Reservatsindianer" betrachtet, von anderen wieder ihres „leichtsinnigen" Sportes wegen verurteilt, gehören sie zu denen, die – obwohl regelmäßige Gäste im Elbsandsteingebirge – niemandem lästig werden, weil sie Freude an der Natur und an ihrem Sport haben. Für sie und auch für eine große Zahl der anderen Gäste besteht die Erholung im Wandern und Klettern, im wirklichen Genuß der heimatlichen Natur. Schlecht sind sie auf diejenigen zu sprechen, die ihnen diesen Genuß durch die Verwechslung der Landschaft mit einem Rummelplatz vergällen, und vor allem auf jene „wilden" Kletterer, die nicht selten von den Männern der Bergwacht aus schwierigen Lagen geborgen werden müssen

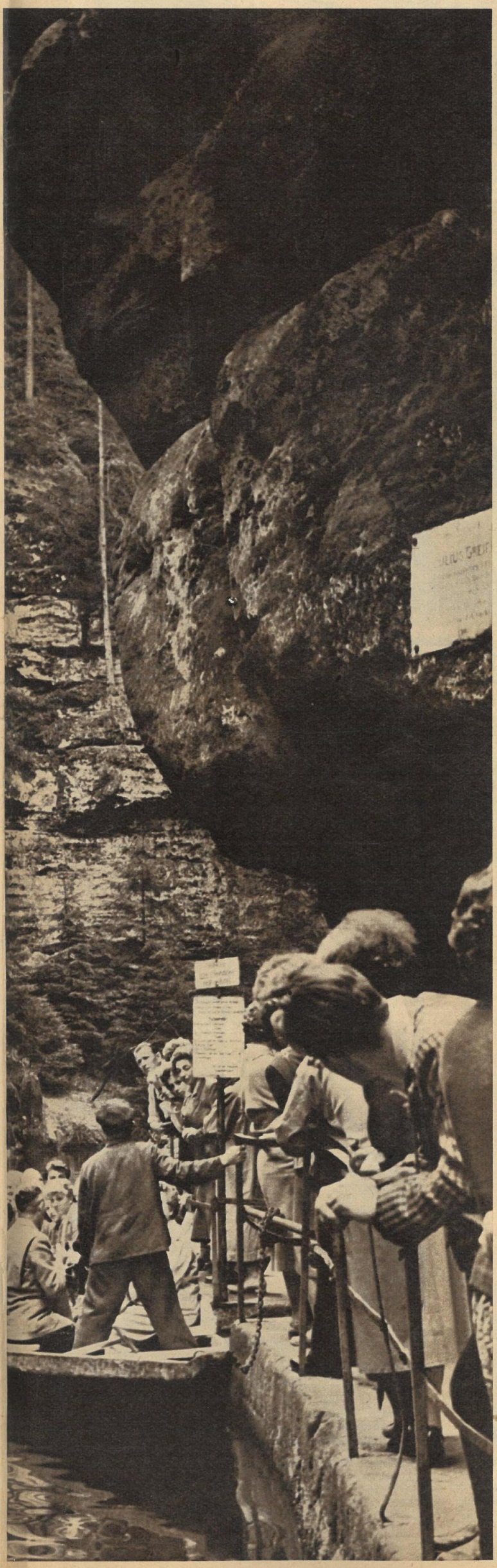
Die Sonntagsgäste

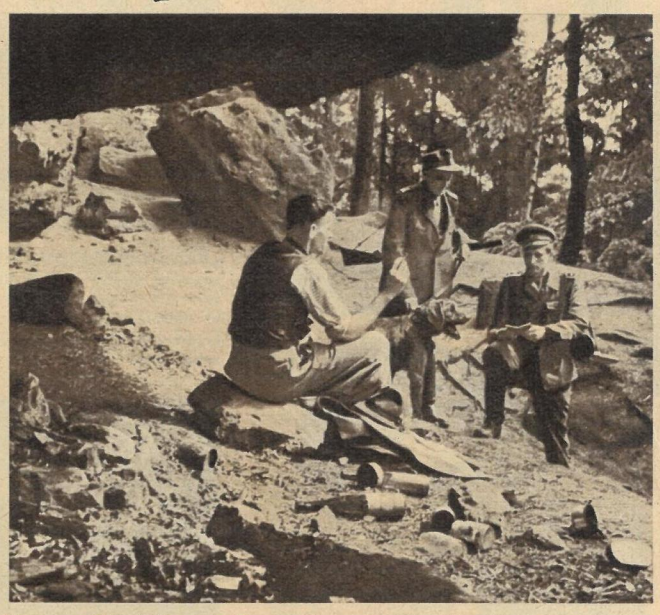
Sie gehören zu denen, die „eigentlich auch wieder mal in die Schweiz fahren könnten". Ein Entschluß, gegen den nichts einzuwenden ist, wenn daraus keine Bierreise oder eine im Kurfürstendammstil aufgezogene Modenschau wird. Ein Kasten Bier scheint als Wanderutensil zumindest abwegig, und praktische Wanderkleidung muß ihrem Träger nicht das Aussehen eines Kolibris verleihen. In beiden Fällen sollten sich die Beteiligten überlegen, ob sie als Ausflugsziel nicht besser ein Frühlingsfest wählen, um den in der Natur Erholung Suchenden nicht zu stören. Damit sei nichts gegen individuelle Ansichten und Neigungen in der Entspannung gesagt, doch dort, wo sie in Geschmacklosigkeiten ausarten, muß man sie auch so nennen

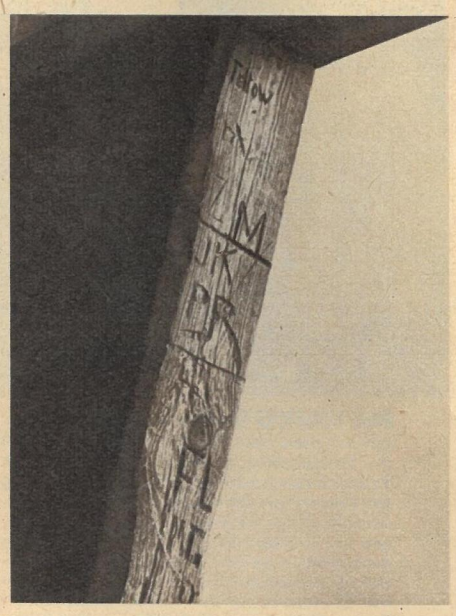
Und die vom Rummelplatz

Ob es schön war, das hängt für sie davon ab, ob „etwas los" war, und das wiederum davon, in welcher Be- oder Verkleidung sie aufgetreten sind und wie mehr oder weniger „voll" der einzelne von ihnen war. Erfreulicherweise ist ihre Zahl weit zurückgegangen, und eines Tages werden sie hoffentlich ganz verschwinden. Leider muß hier aber gesagt werden, daß die HO, aber auch die anderen Einzelhandelsgeschäfte, wenn auch nicht gerade auf diese „Kundschaft" reflektiert, so doch etwas dazu tun, daß ihnen der Alkohol nicht knapp wird. Kein Mensch, der die Absicht hat, eine Wanderung zu machen, wird hoffen, unterwegs eine Verkaufsbude zu finden, in der jede Sorte Schnaps in beliebiger Menge zu haben ist. Doch die Buden sind da. Beispielsweise diese hier steht zwischen Lichtenhainer Wasserfall und Kuhstall, zwei Lokalen, die 40 Minuten auseinanderliegen

oder Erholungszentrum?







Das muß nicht sein! Mancher hält sich für einen ausgesprochenen Naturburschen und demonstriert das damit, daß er bei „Mutter Grün" übernachtet. Muß ein Lagerplatz aber so aussehen, muß dabei ein Feuer gemacht, geraucht und die Umgebung mit leeren Flaschen, Büchsen und Papierresten verschandelt werden? Diese Unsitte ist genauso verwerflich wie das Beschmieren der Wände, Bäume und Felsen, von dem sich gerade jene „Naturmenschen" distanzieren. Außerdem ist ein Freilager nur an dafür freigegebenen Plätzen gestattet, an allen anderen aber grundsätzlich verboten. Immer wieder stellen unsere Forst- und Grenzorgane Verstöße fest, die neben einer Bestrafung für unerlaubtes Freilagern oft eine wegen unerlaubten Grenzübertrittes zur Folge haben

Das darf nicht sein! Es geht einfach nicht, daß im Landschafts- und Naturschutzgebiet Sächsische Schweiz jeder baut, was und wo er will. Ein Musterbeispiel für solches undisziplinertes Verhalten liefert der VEB „Rafena" in Radeberg. Nachdem er seinen ersten „Schwarzbau" am Königsplatz einstellen mußte, begann er unter dem Vorwand, eine Holzhütte umzusetzen, einen neuen, wofür er nur die Standort-, aber noch keine Baugenehmigung erhielt. Das sind die größeren, aber selteneren Schäden. Viel häufiger findet man solche Beispiele, wie sie Bürgermeister Patzschke aus Rathen zeigt. So sehen Wegmarkierungstafeln aus, die mit den Spitzen der Bergstöcke bearbeitet wurden. Hier muß jeder mithelfen, daß solchen Elementen recht schnell das Handwerk gelegt wird!

Erholung und Strapazen liegen noch zu dicht beieinander. Der Ferien- oder Wochenendgast, der im Liegestuhl ausruht, auf Wanderungen oder bei einer Fahrt durch die Hinterhermsdorfer Schleusen (links) neue Kraft für seine Arbeit schöpft, sollte auch an diejenigen denken, die um sein Wohl besorgt sind. In der Basteigaststätte, die eine Spitzenzahl von 20 000 Besuchern am Tag verzeichnet, muß ein Kellner beispielsweise vom Büfett bis zum Gast eine Entfernung bis zu 65 Meter täglich tausende Male zurücklegen. Vielleicht läßt sich hier durch bessere technische Ausrüstung noch manches verbessern. Durch die Erschließung weiterer, noch wenig besuchter Gebiete in der Sächsischen Schweiz werden die Belastungen für Rathen oder Bad Schandau weiter verringert. Vorerst aber sollte jeder daran denken: Er ist nicht allein hier, die anderen wollen sich auch erholen, und diejenigen, die dafür arbeiten, geben sich alle Mühe, die ihnen der Unverstand einzelner oft unnötigerweise erschwert

Fotos Friedemann/Text Fischer

Für 100000 Dollar Exportwaren zusätzlich in diesem Jahr. Das ist die Antwort des VEB (K) Steckenpferd, Radebeul, auf die jüngsten Volkskammergesetze zur weiteren Verbesserung der Lebenslage. Diese Leistung soll durch verschiedenartige innerbetriebliche Verbesserungen – u. a. Legen einer Parfümpumpleitung aus dem Keller in die Abfüllräume (oben: alter Zustand) – erreicht werden. Die 100000 Dollar sollen der Grundstock für den Ankauf eines 10000-Tonnen-Frachters sein. Angehörige der 8. Bereitschaftspolizei Dresden und Schüler der Oberschule Neugersdorf wollen dem VEB Steckenpferd dabei helfen. Inzwischen schlossen sich zahlreiche Betriebe dem Radebeuler Beispiel an

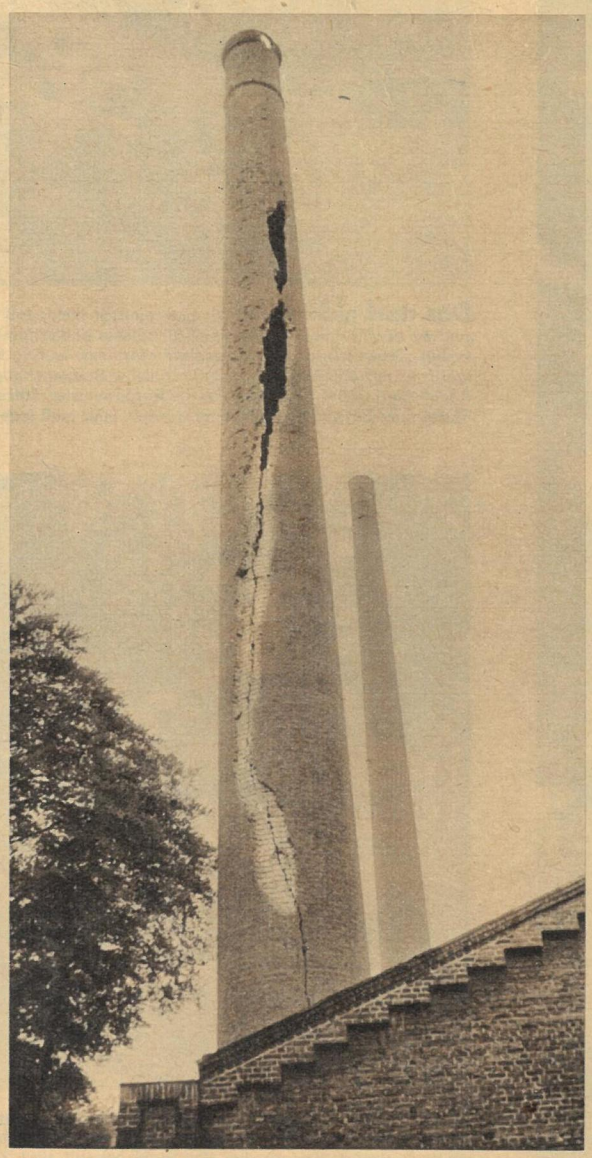
ZEIT IM BILD

„Ein Sommernachtstraum" wird nach Shakespeares weltbekanntem klassischem Schauspiel gegenwärtig im Prager Puppenfilm-Studio verfilmt. Die Regie in diesem Film führt der bekannteste tschechoslowakische Trickfilmregisseur, Jiří Trnká. Unsere Aufnahme zeigt eine Szene aus dem neuen Puppentrickfilm

„Madame Favart", diese Operette Jacques Offenbachs erlebte im Operettentheater Dresden eine stürmisch gefeierte Premiere. Unter der Regie Erhard Fischers vom Staatstheater wuchs Rita Zorn als Mme. Favart über sich selbst hinaus (auf unserem Foto mit Kurt Legner als Charles-Simon Favart)

Alexandrow-Ensemble begeisterte DDR. Nach seiner erfolgreichen Tournee durch Belgien besuchte das bei uns nicht mehr unbekannte Rotbanner-Ensemble für Lieder und Tänze der Sowjetarmee „Alexandrow" einige Städte der Deutschen Demokratischen Republik, wo ein freudiges Wiedersehen gefeiert wurde. Stürme der Begeisterung gab es neben den vielen anderen Darbietungen auch für diesen temperamentvollen Soldatentanz (Bild)

Der Kampf geht weiter. Seit Jahren kämpft die Algerische Nationale Befreiungsarmee gegen eine Übermacht französischer Kolonialtruppen, und sie wird auch nach der Investitur de Gaulles ihren Kampf bis zur Erringung von Freiheit und Unabhängigkeit fortsetzen. Bild: In einem Ausbildungslager der Armee



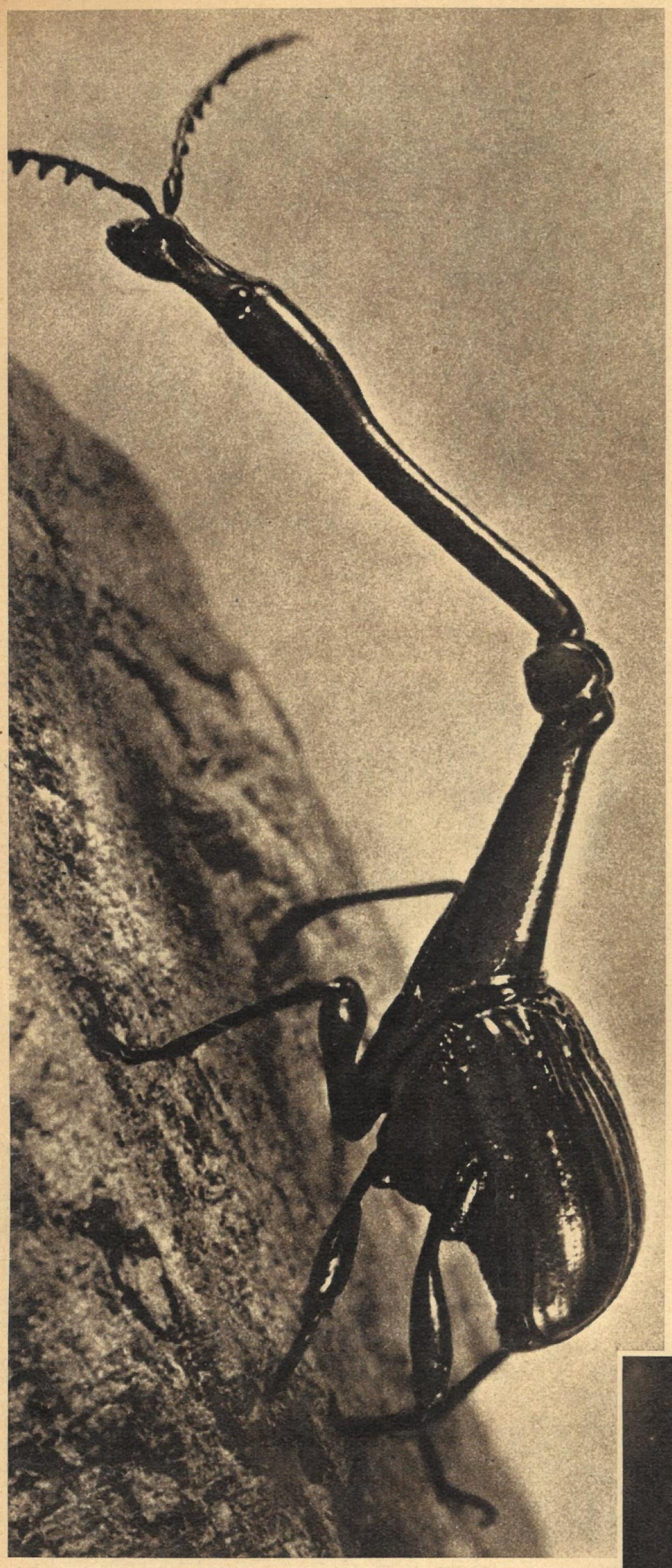
Mit Reißverschluß. Bei den heftigen Unwettern der letzten Tage, die vor allem weite Gebiete Thüringens und Bayerns heimsuchten, schlitzte ein Blitz diesen Schornstein einer alten Fabrik in Wuppertal vollkommen auf. Jetzt soll diese gefährliche Ruine gesprengt werden

Fotos: Peter jr. (2), Zentralbild (2), Steffen, Frost, ČTK, Privat

VEB in Antwerpen. Im zweitgrößten Hafen Europas montiert der volkseigene Betrieb Kranbau Eberswalde drei moderne Vollportal-Wippdrehkräne, die speziell für den Kohleumschlag konstruiert wurden. Tragkraft 10 Tonnen, Ausladung 34 Meter, Tagesleistung bis zu 4000 Tonnen! Die belgischen Auftraggeber sind sehr zufrieden

URWELT unter uns

Wer kennt sie schon, all die Tiere, die in grauer Vorzeit unseren Erdball bewohnten? Niemand. Nur ein Bruchteil ist uns durch Knochenfunde, Versteinerungen usw. bekannt. Trotzdem lebt noch eine ganz beträchtliche Anzahl ihrer Nachfahren unter uns, gepanzert, mit mächtigen Zähnen bewehrt, gruselig. Einige davon stellen wir vor

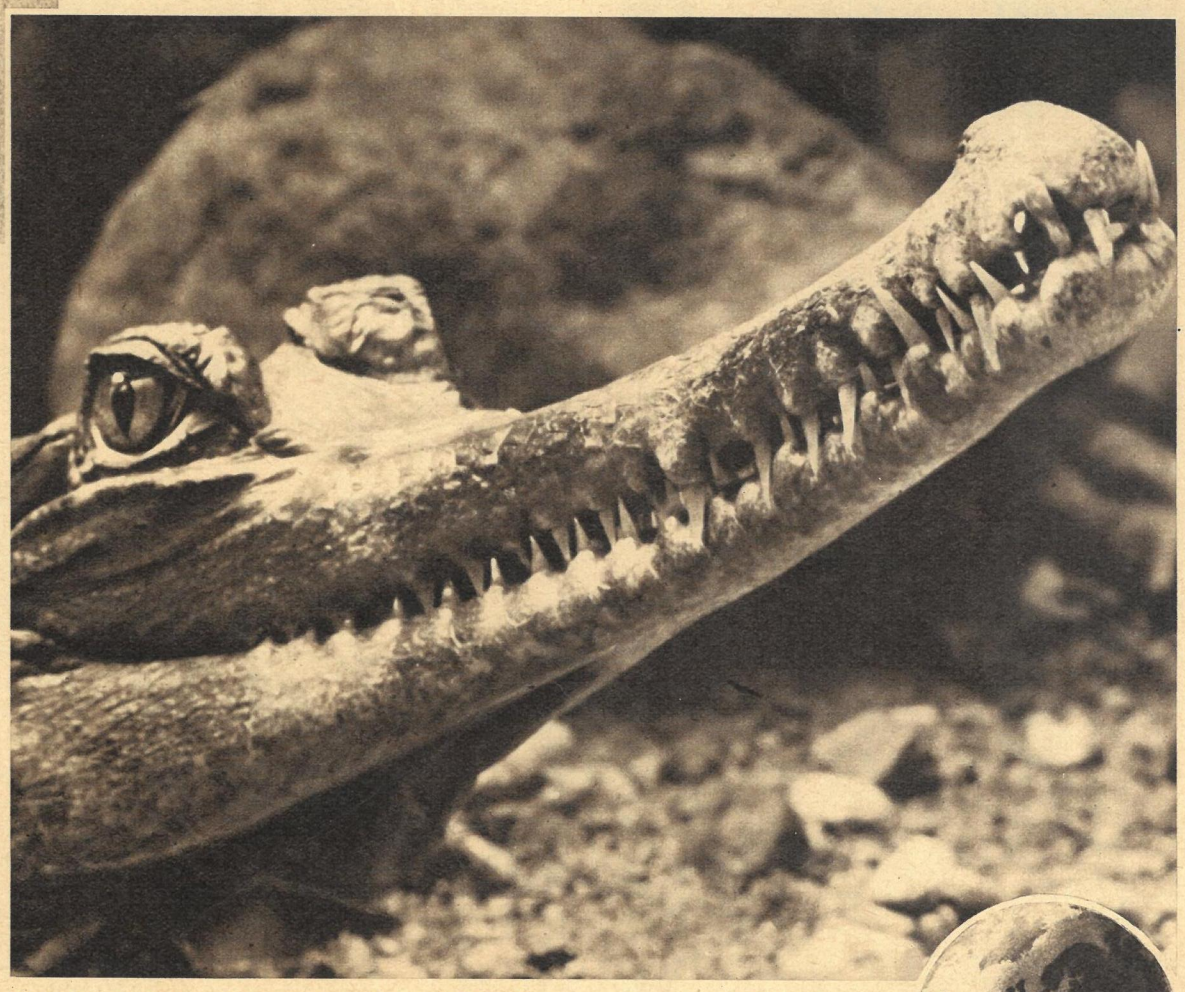


Zu den eigentümlichsten Geschöpfen unserer Erde gehört zweifellos der madagassische Rüsselkäfer, der schwarz aussieht, rote Deckflügel besitzt und nur zweieinhalb Zentimeter mißt. Sein Kopf, der an einem kleinen Gelenk sitzt, ist so lang wie der gesamte übrige, gepanzerte Körper. Hat dieser Körper nicht Ähnlichkeit mit einem Bagger, wie sie im Braunkohlenbergbau eingesetzt sind?

Wie in einer Ritterrüstung steckt die Leguan-Eidechse, die zur Familie der amerikanischen Echsen gehört und bis zu 1,5 Meter lang werden kann. Sie lebt in Südamerika

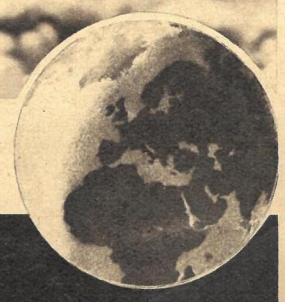
Spinnen von dieser Größe bauen keine Fangnetze mehr, sondern sie suchen ihre Nahrungstiere selbst. Dabei helfen ihnen im tropischen Urwald die langen Beine

Deutschland trägt sein Scherflein zur seltsamen Tierwelt mit dem 20 bis 75 mm langen Hirschkäfer bei. Die zu einem Geweih (Foto) umgestalteten Oberkiefer des Männchens spielen bei den Kämpfen um das Weibchen eine wichtige Rolle

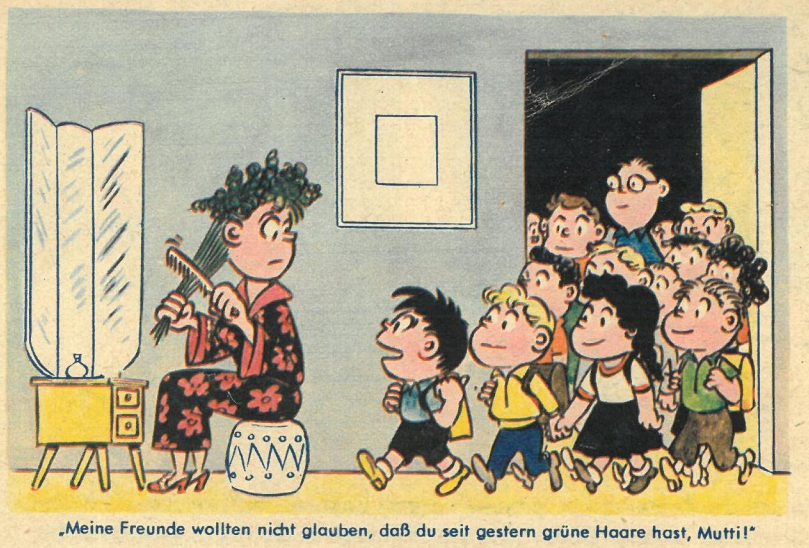


Hier stellt sich einer der letzten Vertreter der vorzeitlichen Tierwelt vor. Es ist der malaiische Gavial, ein Schnabelkrokodil. 80 furchtbare Dolche „zieren" die lange, schmale Schnauze dieses bis zu sechs Meter langen, gepanzerten Ungeheuers

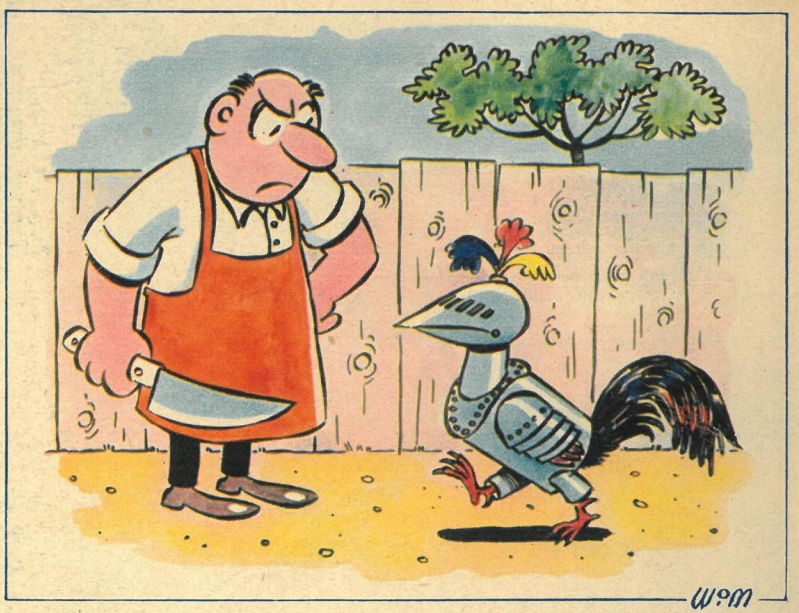
Fotos: Kaster (2), Dr. Stanek, ČTK, ZB

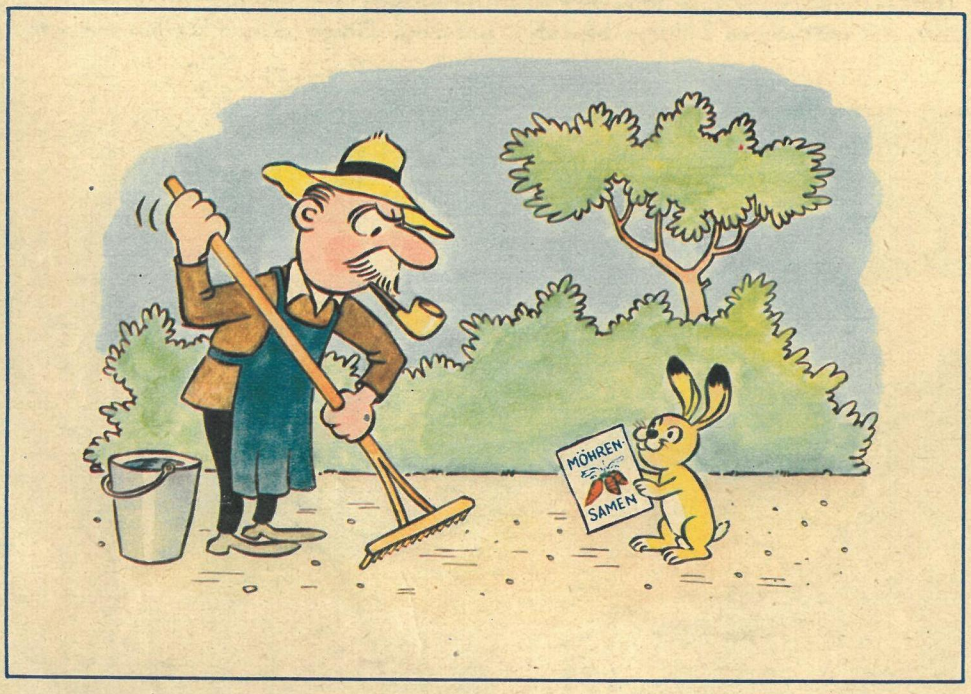


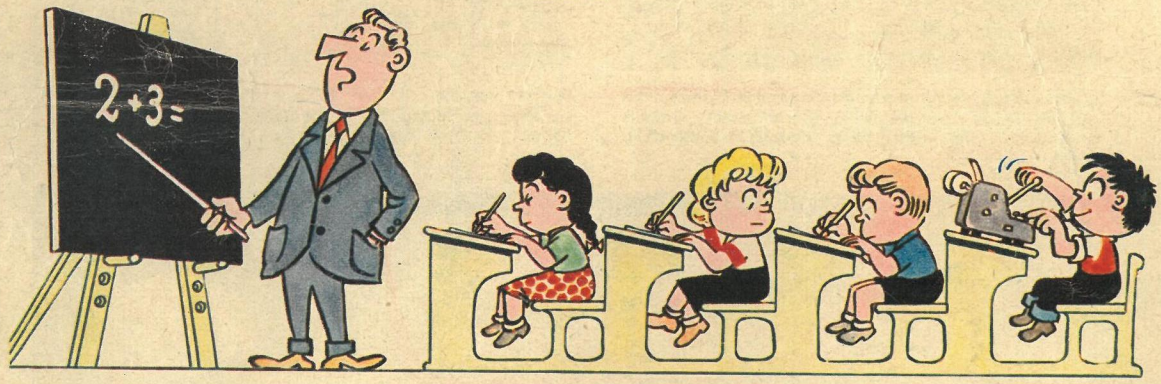
Rund ist die Welt - bunt ist die Welt



„Meine Freunde wollten nicht glauben, daß du seit gestern grüne Haare hast, Mutti!"

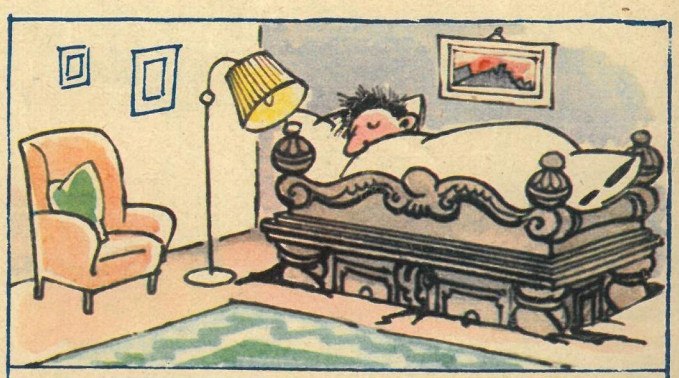


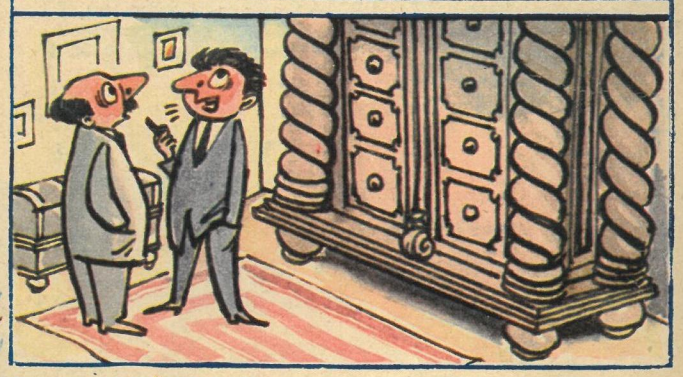




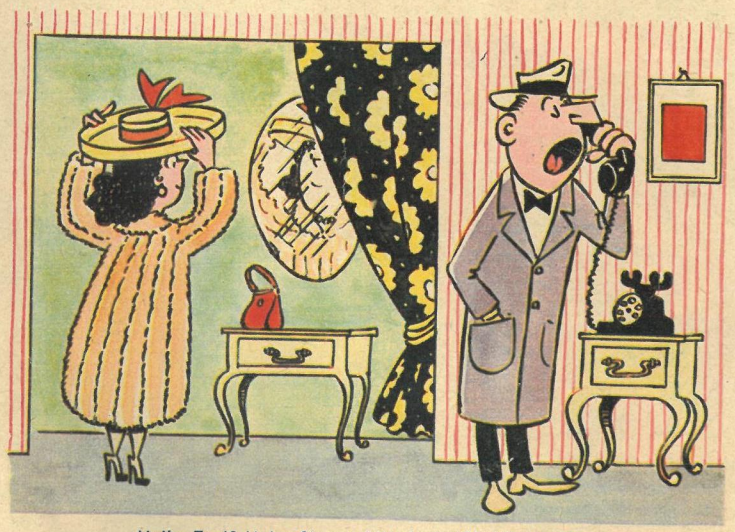
...ist das nicht unglaublich?

fragen Willy Moese und Gerhard Höcker

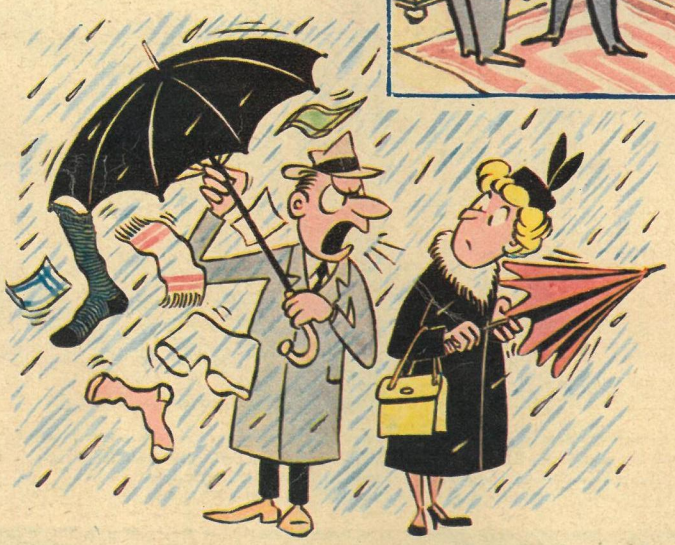




„... und dann haben wir uns mit dem Mieter von oben geeinigt ...!"



„Hallo, Taxi? Holen Sie uns bitte in dreißig Minuten ab; meine Frau fängt gerade an, ihren Hut aufzusetzen ...!"



„Natürlich, der Schirm muß ja immer im Wäscheboden zum Trocknen aufgespannt werden ...!!"